

# Evolution und Schöpfung

## *Hat der darwinistische transformistische Evolutionismus ein wissenschaftliches Fundament?*

Von Joaquín Ferrer Arellano, Madrid

### *Einleitung*

Am 24. November 1859 veröffentlichte Charles Darwin (1809–1882) sein berühmtestes Werk: *Der Ursprung der Arten durch die natürliche Selektion, oder die Bewahrung der begünstigten Rassen im Kampf um das Leben*. Darwin hatte diese Theorie bereits im Jahre 1838 aufgestellt, aber nicht gewagt, sie zu veröffentlichen, bis er erfuhr, dass Alfred Russel Wallace eine ähnliche Theorie vertrat.<sup>1</sup> Der darwinistische Evolutionismus ist eine Hypothese, nach der alle lebenden Arten, einschließlich der menschlichen, durch nachfolgende Transformationen von vorhergehenden Arten abstammen, die umso einfacher sind, je näher sie am Ursprung scheinen, bis hin zu den Einzellern, die der leblosen Materie entsprungen sind.

Die transformistische Evolutionstheorie an sich ist, nachdem die anfänglichen – nicht wenigen – dunklen Stellen überwunden sind, nicht unvereinbar mit der Anerkennung der Existenz Gottes als Schöpfer, als der ersten Ursache des Universums, das auf ihn hin ausgerichtet ist. Wenn die Arten evolutionierten und auf welche Weise auch immer das stattfände, würde dies die Welt dennoch nicht befähigen, sich selbst aus dem Nichts heraus zu erschaffen oder sich im Sein zu erhalten.

Obwohl die transformistische Evolutionstheorie durch Selektion und Anpassung – ausgehend von der Materie – von der Amöbe bis hin zum Menschen von einem beachtlichen Teil der wissenschaftlichen Gesellschaft als eine endgültig errungene und wissenschaftlich bewiesene Tatsache dargestellt wird, mehren sich jene Stimmen, die diese mechanische, naturalistische Sicht – eines Selektionsprozesses, ohne Ziel, »durch Zufall und Notwendigkeit« – ablehnen. Es fehlt auch nicht an solchen, und von denen gibt es immer mehr, welche jegliche transformistische Evolution (sogar eine zielgerichtete Evolution, welche eine Schöpfung akzeptiert und sie sogar postuliert) bestreiten und es ablehnen, dass diese auf einem wissenschaftlichen Fundament basiere.

Seriöse Wissenschaftler, die sich weigern, diese These zu akzeptieren, begründen ihre Ablehnung auf keinen Fall mit metaphysischen Überlegungen bzw. mit offenbarungstheologischen Argumenten, sondern streng wissenschaftlich. Es hat keinen Sinn, die Thesen der Evolutionsbiologie im Hinblick auf die Bibel zu verwerfen, wie es nicht wenige fundamentalistische Evangelikale, besonders die amerikanischen,

---

<sup>1</sup> Die Evolutionstheorie war keine Neuheit, als Darwin und Wallace sie formulierten. Der Erste, der von einer biologischen Evolution gesprochen hat, war der griechische Philosoph Anaximander, Jünger von Tales von Milet (geboren 610 v. Chr. nach Hippolyt von Rom).

tun. Aber nicht weniger abzulehnen – und viel gefährlicher – ist der naturalistische Wissenschaftsglaube, der den Gott der Metaphysik und der Bibel, der immer auch Schöpfer ist, leugnet, um aus der Evolution einen pseudo-religiösen Mythos zu machen, den einige Evolutionisten gleich einem Dogma der Welt aufzwingen, obwohl er ohne wissenschaftliches Fundament ist. (Die Wissenschaft kann nämlich über die Perspektive ihrer eigenen Methode, die der Zurückführung, nicht an dieses Dogma herankommen).

Im Jahre 2009, anlässlich des 200. Geburtstags von Charles Darwin und des 150. seines berühmtesten Werkes, ist eine große Anzahl von Büchern und Studien über sein Leben, sein Werk und seinen späteren Einfluss veröffentlicht worden. Auch der Verfasser dieses Beitrags hat ein Buch über den Evolutionismus veröffentlicht, mit dem gleichen Titel wie dieser Artikel, in dem ich einige seiner Vorschläge zusammenfasse. Dort wird auf synthetische Weise der Stand im Hinblick auf die Frage nach dem Verhältnis Evolution – Schöpfung dargelegt.<sup>2</sup>

Die in den letzten Jahren geführten Auseinandersetzungen zwischen dem Neodarwinismus und der jungen und einflussreichen »Intelligent Design Bewegung«, die in den Vereinigten Staaten besonders lebhaft war, habe ich aufmerksam verfolgt. Ihre philosophischen Lücken, wie ich im jüngst veröffentlichten Buch nachweise, setzen den wissenschaftlichen Wert ihrer Argumente oft außer Kraft, weil sie die Transzendenz der schöpferischen Ursache in Bezug auf die innerweltlichen Zweitursachen nicht gebührend berücksichtigen.

Dabei habe ich die zahlreichen Einwände vieler höchst kompetenter wissenschaftlicher Fachleute, die dem *Intelligent Design* (ID) fern stehen, kennen gelernt. Ihre rein wissenschaftlichen (weder philosophischen noch religiösen oder biblischen, die aus methodologischen Gründen hier fehl am Platz wären) Argumente halte ich für beachtenswert. In den kosmologischen und biologischen Wissenschaften verfüge ich nicht über genügend Kompetenz, um eine kategorische Stellungnahme beziehen zu können. Aber es scheint mir wenig ehrlich zu sein, sie zu verneinen und zu verbergen.

Manchmal trifft man auf Leute, die die »Hypothese der Evolution« jedem als ein quasi religiöses Dogma aufzwingen wollen.

Der Streit über den Evolutionismus ist seit Darwin stark verzerrt worden, und zwar durch die Radikalität sowohl der fundamentalistischen Positionen wie durch die Eingaben der Materialisten, die sich »a priori« weigern, einen Schöpfer anzuerkennen, auch wenn sie dessen Leugnung mit angeblich wissenschaftlichen Argumenten überdecken.

### *I. Wissenschaft, Philosophie und geoffenbarter Glaube*

In der vorliegenden Abhandlung möchte ich nachweisen, wie die Wissenschaften, die sich mit dem *Ursprung des Universums, des Lebens, der Arten und des Men-*

<sup>2</sup> S. Ferrer, *El misterio de los orígenes*, Pamplona 2001; Ders. – S. M. Barrio, *Evolución o creación? Respuesta a un falso dilema*, Pamplano 2001; vgl. [www.joaquinferrer.es](http://www.joaquinferrer.es).

schen befassen, jenen innerweltlichen experimentellen Ausgangspunkt zu untermauern (es gibt keinen anderen) – der unausweichlich zum Eingreifen Gottes als Schöpfer als einsichtiger Voraussetzung führt, allerdings – immer und nur – innerhalb der metaphysischen Ordnung, denn es gibt weder physische noch mathematische Beweise für die Existenz Gottes. Und in Folge davon soll eine personalistische Anthropologie des Menschen als Ebenbild Gottes, seines Schöpfers, Bestätigung finden. »Non potest intelligi nisi ut deductum ab esse divinum« (S. Th. I, 44,1, ad1).

1. *Das wissenschaftliche Studium über die Ursprünge des Universums und des Lebens in den verschiedenen aufsteigenden Stufen der natürlichen »Geschichte«, welche in der Erscheinung des »homo sapiens« gipfelt, beweist in der Tat Fakten und Charakteristiken, die fest etabliert sind und die die Schöpfung voraussetzen und mit einschließen.* Wir haben es dabei mit einer metaphysischen Notwendigkeit, die sich der Intelligenz aufzwingt, zu tun. Es geht um *ein Ereignis, das sich in die Zeit ausdehnt: in der Art einer fortwährenden Schöpfung, in der Gott sich dem Auge des Metaphysikers als Schöpfer des Himmels und der Erde »quasi sichtbar macht«.* (Wohlgermerkt, nicht in den Augen des Wissenschaftlers *als solchem*, denn seine Methoden sind nicht geeignet, um auf natürliche Weise an Gott den Schöpfer heranzukommen, was nur über die metaphysische Betrachtungsweise möglich ist).

2. Die philosophische Theologie – oder natürliche Theologie – ist die Darlegung der impliziten Metaphysik, die dem spontanen Gebrauch der Vernunft entspringt und die sich, – außer auf Grund einer mehr oder weniger verschuldeten Unaufmerksamkeit gegenüber der ontologischen Erfahrung des Wesens des Seins – immer auf Grund einer sensiblen Empfänglichkeit ergibt.

Sie führt zur Interferenz Gottes als des Schöpfers, der das transzendente Prinzip und Ziel des Universums, des Endlichen, ist, das teilnimmt an der transzendenten Vollkommenheit des Seins, wobei es diese einschränkt und begrenzt. Es geht um eine dem Menschen angeborne Interferenz, die aber in der Tat, wie die Geschichte zeigt, gewaltig verhindert wird durch unsere jetzige *gefallene Natur*, die wir mit Glaubensgewissheit – im Einklang mit unserer menschlichen Erfahrung – durch die biblische Offenbarung kennen.

3. *Diese metaphysische Philosophie der Schöpfung muss die glaubwürdigen Beiträge der Wissenschaft über die Ursprünge berücksichtigen, die ihren unverzichtbaren experimentellen Ausgang bereichern müssen.* Die glaubwürdigsten Daten der Wissenschaften über den Ursprung – ob man die Hypothese des transformistischen Evolutionismus zur Erklärung der natürlichen Geschichte des kosmologischen und biologischen Werdegangs akzeptiert oder nicht – tragen dazu bei, den experimentellen, innerweltlichen Ausgangspunkt zu verstärken, der unausweichlich zur Interferenz Gottes als Schöpfer, als erkennbare unabdingbare Forderung, führt; doch stets nur innerhalb der metaphysischen Ordnung, denn es gibt weder physische noch mathematische Gottesbeweise.

4. *Andererseits transzendiert sich die Wissenschaft selbst, da sie Vorgaben und Implikationen beinhaltet, die über die naturalistischen Erklärungen der wissenschaftlichen Daten – den rohen Fakten, die vor jeglicher ätiologischen Erklärung herangezogen werden und die sie beschreibt – hinausgehen.* Diese ihrerseits verstär-

ken und bereichern den experimentellen Ausgangspunkt der philosophischen Überlegungen, dem Aufstieg des menschlichen Geistes zum Schöpfergott, welche die Implikationen jener metaphysischen Vorgaben auf eine unerbittliche Weise darlegen und welche eine Wissenschaft<sup>3</sup> möglich machen, die jenen zugänglich ist, die nicht die Augen vor dem blendenden Licht der ersten Ursprünge verschließen, Ursprünge, die zu den Perspektiven der Metaphysik und der Theologie führen.<sup>4</sup>

*Die Konflikte zwischen der Wissenschaft und dem philosophischen oder dem theologischen Denken haben wie immer ihren Ursprung im fehlenden Bewusstsein hinsichtlich der Grenzen sowie der Reichweite, welche der wissenschaftlichen Methode und der philosophischen und der theologischen Beweisführung eigen sind. Doch immer hat es Brückenbauer gegeben, – Pasteur und Lemaître sind dafür unter vielen anderen bedeutende Beispiele – die neben ihren Beiträgen, die für den wissenschaftlichen Fortschritt keineswegs zu verachten sind, eine reife Glaubenshaltung im Leben bewahrt haben.*

5. Es ist illegitim, den Bereich der Vernunft und der Wissenschaft auf die methodische Perspektive des empirischen und des empirisch-schematischen Wissens, auf die so genannte positive Wissenschaft der Phänomene, zu reduzieren, die – um es mit Terminologie von J. Maritain zu sagen – fälschlicherweise vom »Scien-

<sup>3</sup> Benedikt XVI. hat in seiner »Regensburger Rede« vom 12. 9. 2006, die ein sehr großes Medienecho – wegen der aggressiven Reaktion der islamistischen Fundamentalisten – ausgelöst hat, nachhaltig darauf hingewiesen, »den Begriff der Vernunft und dessen Gebrauch zu erweitern« und »die übertriebene Auffächerung des Wissens«, das sich den Humanwissenschaften, der Metaphysik und der Theologie verschließt, zu überwinden, wie die Enzyklika »Fides et Ratio« Johannes Pauls II. (Nr. 70–79) bereits bemerkt hat. Vgl. Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen – Vorlesung des Hl. Vaters, in: Apostolische Reise seiner Heiligkeit, Papst Benedikt XVI. nach München / Altötting / Regensburg, 9.–14. Sept. 2006 (VApS, 174) Bonn 2006, 72–84, hier: 80f.

»Die neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft, wie sie in Kants Kritik des klassischen Ausdruck gefunden hat, wurde inzwischen vom naturwissenschaftlichen Denken weiter radikalisiert. Diese moderne Auffassung der Vernunft beruht auf einer durch den technischen Erfolg bestätigten Synthese zwischen Platonismus (Cartesianismus) und Empirismus, um es verkürzt zu sagen. Auf der einen Seite wird die mathematische Struktur der Materie, sozusagen ihre innere Rationalität, vorausgesetzt, die es möglich macht, sie in ihrer Wirkform zu verstehen und zu gebrauchen: Diese Grundvoraussetzung ist sozusagen das platonische Element im modernen Naturverständnis. Auf der anderen Seite geht es um die Funktionalisierbarkeit der Natur für unsere Zwecke, wobei die Möglichkeit der Verifizierung oder Falsifizierung im Experiment erst die entscheidende Gewissheit liefert. Das Gewicht zwischen den beiden Polen kann je nach dem mehr auf der einen oder der anderen Seite liegen. Ein so streng positivistischer Denker wie J. Monod hat sich als überzeugter Platoniker bezeichnet. [...] Was Wissenschaft sein will, muß sich diesem Maßstab stellen. So versuchen dann auch die auf die menschlichen Dinge bezogenen Wissenschaften wie Geschichte, Psychologie, Soziologie, Philosophie, sich diesem Kanon von Wissenschaftlichkeit anzunähern. Wichtig für unsere Überlegungen ist aber noch, daß die Methode als solche die Gottesfrage ausschließt und sie als unwissenschaftliche oder vorwissenschaftliche Frage erscheinen läßt. Damit aber stehen wir vor einer Verkürzung des Radius von Wissenschaft und Vernunft, die in Frage gestellt werden muß. [...] Sie selber muß die rationale Struktur der Materie wie die Korrespondenz zwischen unserem Geist und den in der Natur waltenden rationalen Strukturen ganz einfach als Gegebenheit annehmen, auf der ihr methodischer Weg beruht. Aber die Frage, warum dies so ist, die besteht doch und muß von der Naturwissenschaft weitergegeben werden an andere Ebenen und Weisen des Denkens – an Philosophie und Theologie.«

<sup>4</sup> Eine systematische Entwicklung dieser Gedanken findet sich in: M. Artigas, *La mente del universo*, Pamplona 1999.

tismus ohne Seele« als eine »Philosophia universalis«, gleich der Metaphysik, betrachtet wird (Ratzinger).

Es ist unerlässlich, die menschliche Vernunft dem metaempirischen Realen – der Metaphysik, der Ethik, der Religion – zu öffnen. (Dies ist eine der Prioritäten von Papst Benedikt XVI. im Dialog mit der Welt der Kultur, inklusive der Religionen. Sie stellt einen wesentlichen Bestandteil seines Denkens dar, vor allem nach seiner berühmt gewordenen »Regensburger Rede«.)

6. Keine der Dimensionen des menschlichen Wesens wurde vom Absturz von seinem Ursprung so sehr betroffen wie dessen verbindliche Öffnung auf Gott den Schöpfer hin, auf das radikale Fundament der Religion, welches so viele Evolutionisten exorzieren wollen, als handle es sich dabei um einen üblen Eindringling, der dem Menschen auf widersinniger Weise unterdrückende Normen aufzwingen will, die ihm das Glück verwehren, indem er das Hirn der Kinder von Kindheit an mit gefährlichen pathogenen Keimen verseucht, wie es – unter vielen anderen – der oberflächliche Verbreiter der oxoniensischen Wissenschaft, R. Dawkins, sagt.

Es ist leicht verständlich, dass diese Öffnung des Menschen auf Gott hin die von der »alten Schlange« am heftigsten angegriffene Dimension ist. Wir erkennen den Versuch, den Weg des Menschen zum lebendigen Gott, dem Schöpfer und Erlöser des Menschen (insofern er religiös ist), zu verbauen. Sie hat ihren Ursprung ausgerechnet in der religiösen Erfahrung, die aus der dem Menschen angeborenen Urkenntnis von Gott spontan hervorgeht, als dem Existenzfundament eines jeden Menschen, der den letzten Sinn seines Lebens sucht. In der religiösen Dimension des Menschen kommt ihm die Gnade der ihn rettenden übernatürlichen Offenbarung, die in Christus gipfelt, entgegen. Deswegen bedarf der Mensch ihrer am meisten, um sich dem rettenden Ereignis Christi zu öffnen, denn »es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden« (Apg 4,12).

7. *Nur diese Öffnung auf die Offenbarung hin – zum Glauben und zur Theologie – kann Abweichungen im Bereich der Religiosität und der natürlichen Moral vermeiden helfen* und so den von Natur aus religiös veranlagten Menschen – widernatürlich Atheist und übernatürlich Christ<sup>5</sup> – disponieren, um durch Bewältigung der Hindernisse die Offenbarung zu empfangen, welche ihm die spontane oder formalistisch philosophische Interferenz Gottes als Schöpfers ermöglicht sowie die Annahme der rettenden Gnade, die der übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus entspringt.

Gott hat aus seinem freien Willensentschluss heraus alle und jeden Menschen dazu bestimmt, mit einem Angebot an seine Freiheit, wobei er das rettende Angebot Gottes, in die Geschichte der in Christus gipfelnden Erlösung einzutreten, schuldhaft ablehnen kann.

Er ist in seiner Kirche als dem einzigen Sakrament und als universaler Bundeslade der Erlösung immer lebendig gegenwärtig, um durch den Glauben – die eingegebene Gabe vom Heiligen Geist – die Wege zur Annahme der Offenbarung zu bereiten.

<sup>5</sup> Ibid.

## II. Der transformistische Evolutionismus seit Darwin

1. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert galt noch die Idee – der alten griechischen Philosophie, ausgenommen die materialistische Schule des Atomisten Demokrit oder seines römischen Nachfolgers Lukretian Caro<sup>6</sup> –, dass die Lebewesen aus einer stufenweise hierarchisch geordneten *Wesenskala* nach ihren unveränderlichen Arten im Hinblick auf ihren Vollkommenheitsgrad hervorgegangen sind. Erst im XIX. Jahrhundert erscheint der metaspezifische Transformismus. Linné war der erste, der im XVIII. Jh.<sup>7</sup> eine allgemeine Einstufung der Lebewesen, das *Sistema Naturae* und eine lateinische Nomenklatur festlegte, die aus den noch gültigen *Gattungen und Arten* bestand. Linné war ein Befürworter eines strengen *Fixismus*. Er hatte dem Menschen wohlüberlegt keine Verwandtschaftsbeziehungen mit den Affen zuerkannt, eine These, die er später aufrechterhalten hat.

2. Die wissenschaftlichen Expeditionen zu den frisch entdeckten Kontinenten zur Verbesserung der Beschaffung von Nahrungsmitteln trugen dazu bei, neue Arten zu entdecken. Dadurch erfuhren die biologischen Wissenschaften einen beträchtlichen Impuls. Die Anhäufung von Beobachtungen und Experimenten schien zu beweisen, dass die Lebewesen voneinander abstammten. Dadurch wurde die bis dahin geltende »fixistische« Schöpfungsvorstellung verworfen. Die künstlichen Klassifikationen von Linné mit ihren willkürlichen Unregelmäßigkeiten sollten durch die von der Natur selbst geschaffenen ersetzt werden. Die Beobachtung derselben schien zu belegen, dass die Arten jeweils von anderen mehr oder weniger verwandten Arten abstammen würden.

Ein Beispiel dafür ist der Satz des berühmten Philosophen des XVIII. Jhs. Immanuel Kant: »Der Mensch stammt vom Affen ab«, der irrtümlicherweise Charles Darwin zugeschrieben wird, auch wenn dieser davon überzeugt war. Aber Lamarck war der erste, der noch vor Darwin mit wissenschaftlichem Anspruch die Hypothese von der Veränderung der Arten durch Anpassung an die jeweilige Umgebung und an das Klima vorschlug.

<sup>6</sup> Aristoteles behandelt im zweiten Buch seiner Physik die vier Ursachen: Die materielle Ursache (aus was etwas gemacht ist), die formale Ursache (die Definition, das Wesen, das Modell von etwas), die wirksame Ursache (wo die Aktion und der Wechsel herkommen) und die finale Ursache (Das, angesichts dessen etwas gemacht wird, welches das Ziel und das Gut ist, das angestrebt wird). Der Zufall ist keine eigene, sondern eine zufällige Ursache, die sich aus unabhängigen Faktoren ergibt und die nicht ausreicht, um die Dinge zu begründen. Wenn ein Architekt ein guter Pianist ist, ist die eigentliche Ursache, dass er ein Haus entworfen hat, dass er Architekt ist, der zufällig Pianist ist. Aristoteles behauptet, dass es immer eine Finalursache geben muss, da die Dinge sich immer oder in den meisten Fällen im Einklang mit der Natur abspielen; auffällige und akzidentelle Dinge gibt es nur bei seltenen Gelegenheiten. Die griechischen Atomisten behaupteten, dass sich viele Dinge im Einklang mit der Notwendigkeit der natürlichen Gesetze ereignen und nur jene überleben, die durch Zufall angemessen gebildet wurden, während die anderen zugrunde gingen, »wie die Rinder mit menschlichem Antlitz, von denen Empedokles spricht«. (Es ist das gleiche Argument, welches in der Gegenwart jene anführen, welche beanspruchen, die gesamte Natur, inklusive des Menschen, zu erklären, als einfaches Ergebnis von notwendigen Gesetzen und von zufälligen Koinzidenzen, als einen evolutionistischen Prozess, der sich aus der Kombination von Zufall und Notwendigkeiten erklärt, ohne einen Zweck noch einen übergeordneten Plan zu akzeptieren. »Nihil novum sub sole«).

<sup>7</sup> Schon im XVII. Jh. wurden einige illustrierte Naturgeschichten mit Beschreibung der verschiedenen Arten verbreitet, wie die von Jonstorius jüngst neu aufgelegte für Buchliebhaber.



Dies würde eine Entfaltung der meist gebrauchten Glieder und zugleich eine fortschreitende Rückentwicklung der am wenigsten gebrauchten aufzwingen (nach dem Prinzip »die Funktion schafft das Organ«). Das fände in der Art und Weise statt, dass die neu angeeigneten Charakteristiken durch Vererbung sich übertragen würden. Lamarck bevorzugtes Beispiel war der Hals der Giraffen, die genötigt waren, ihn zu strecken, um zu fressen.

Gleichzeitig schritt die Erforschung von Fossilien und Steinwerkzeugen, die beim Bau von Städten oder bei archäologischen Ausgrabungen zutage traten, weiter voran. Die fortschreitende Entdeckung von vermeintlich verloren gegangenen *Zwischengliedern* gemäß dem Register der Fossilien ließ eine kontinuierliche Kette von Formen erkennen, deren graduelle Differenzierung dadurch erklärt werden konnte, dass ein Transformationsprozess der Gattungen durch Entwicklungskräfte vorausgesetzt wurde. Das Fossilienregister deckte einige vermeintlich wichtige verloren gegangene Zwischenglieder auf – wie der Archäopteryx, der die Reptilien mit den Vögeln verbinden sollte, – und einige beeindruckende Entwicklungssequenzen, deren bedeutendste der differenzierte Stammbaum der Pferdegattung war.

3. Charles Darwin, ein junger Naturwissenschaftler, Sohn eines Landarztes und Anwärter auf das Pfarramt, der Jagd zugetan, erhielt durch die Vermittlung seines Lehrers John Stevens Henslow *die* Chance seines Lebens: Er wurde eingeladen, an einer groß angelegten Forschungsexpedition mit dem Schiff HMS Beagle nach Südamerika teilzunehmen. Auf Empfehlung des Admirals Beaufort schiffte er sich in die Briggs Beagle unter dem Befehl von Kapitän Fitzroy zu einer Umsegelung von fünf Jahren ein.

Diese Reise wandelte den jungen Darwin zu einem der berühmtesten Wissenschaftler und Denker der Welt, dem Verfasser von »*Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*«. Obwohl ihm während der Weltreise mit der Beagle vage Zweifel an der Unveränderlichkeit der Arten gekommen waren, machte er sich vorerst darüber keine ernsthaften Gedanken. Erst einige Monate später begann er darüber nachzudenken.

Bald kam ihm der Gedanke, dass die Natur einen noch umfangreicheren Aufstieg hätte vollziehen können, als ihn der Mensch seit Jahrtausenden in der Landwirtschaft und Viehzucht vollbracht hat, wodurch er zahlreiche Varianten hervorbrachte, die unter sich immer unterschiedlicher geworden sind. Die Arbeit, die der Mensch in der »künstlichen Selektion« zustande gebracht hat, müsse im Rahmen der »natürlichen Selektion« eine brutale Kraft bzw. ein blindes Gesetz vollbracht haben.

Nachdem er Malthus gelesen hatte, fand Darwin diesen »Selektionsagenten« im Bevölkerungsüberschuss und dem unbedingt dazu gehörenden Konkurrenzkampf um die Ressourcen und gab ihm einen Namen: »Kampf ums Dasein«. Nun hatte Darwin eine Ursache, womit er die »Nachkommenschaft mit Veränderungen« begründen konnte, wie er die Evolution der Spezies nannte. Nur seien riesige Zeiträume erforderlich, damit große Transformationen auf sehr lange Sicht stattfinden können. Darwin trug eine Menge »Beweise« für den Ursprung der Spezies und die Verwandlungsmechanismen zusammen, die unter seinen Verteidigern noch heute als gültig anerkannt werden. Diese grundsätzliche Vorstellung von der natürlichen Se-

lektion war bei Darwin Ende September bis Anfang Oktober 1838 dominant geworden.

Die große bildliche Darstellung, in der Darwins Intuition zusammengefasst ist, ist der Baum des Lebens, in dem die jetzt lebenden Wesensarten der Biosphäre lediglich die Blätter eines aufgeteilten Baumes mit einer dichten Krone sind. Die Blätter sind unter sich durch kleine Sträube verbunden, die bis zum Baumstrunk hin dickere Äste werden, hin zum Ursprung von allem. Je weiter zwei Lebensformen voneinander entfernt sind, umso früher haben sich ihre Wege getrennt. Niemand hatte bis dahin – vor Darwin – die Geschichte des Lebens einem genealogischen Stammbaum gleich gesehen.

Kurz nachdem Darwin sein Buch »Von der Entstehung der Arten« veröffentlicht hatte, meinte er, eine Entwicklungsstufe zwischen den Vögeln und den Reptilien gefunden zu haben, nämlich die Überreste eines sehr primitiven Vogels, Archäopteryx genannt, der von Deutschland nach London gebracht wurde. Dieser hatte in der Zeit der Dinosaurier gelebt und besaß zugleich Federn wie ein Vogel und einen langen Schwanz und Zähne wie die Reptilien. Als Evolutionisten wie z. B. Thomas H. Huxley, der große Verteidiger Darwins, das Fossil sahen, dachten sie: Da ist es. Wir haben es. Wir haben gewonnen! Doch um der Wahrheit willen, zum Verhängnis der Visionäre, muss klargestellt werden, dass Fakten hartnäckig sind, dass der berühmte und äußerst oft zitierte Archäopteryx kein Reptil mit Flügeln war, der im Begriff war, ein Vogel zu werden: Er hatte nämlich keine massiven Knochen und keine variable Temperatur wie die Reptilien, sondern er war ein authentischer, wahrhaftiger Vogel mit pneumatischen Knochen und warmem Blut.

Obwohl für Darwin der Mensch in die Evolutionskette eingebunden ist, erwähnt er in seinem Buch »Von der Entstehung der Arten« den Menschen nur ein einziges Mal, und zwar: »Ich sehe in Zukunft ein weites Feld für noch viel interessantere Forschungen. Die Psychologie wird auf die neuen Fundamente der notwendigen graduellen Aneignung jeder einzelner Fähigkeiten und geistigen Eignungen basieren. Es wird Licht bringen in die Ursprünge des Menschen und in seine Geschichte«.

4. Im Jahr 1871 veröffentlichte Darwin ein weiteres Buch »Über die Ursprünge des Menschen«. Die Kapitel III und IV tragen den Titel: »Ein Vergleich der geistigen Fähigkeiten des Menschen mit denen der unteren Tiere«. Danach ist der Unterschied zwischen den Menschen und den – höheren – vollkommeneren Tieren nur gradueller Natur, so dass wir in den Tieren, wenn auch in geringerem Maße, Fähigkeiten vorfinden, die für den Menschen<sup>8</sup> typisch sind. Nun bedurfte es eines authentischen Menschen – Affen, einer Brücke zwischen Mensch und den Schimpansen und Gorillas. Darwin gab an, dass dieser in Afrika gelebt hätte. Und dort soll ihn ein junger Anatomieprofessor der Johannesburger Universität, Raymond Dart, im Steinbruch von Taung Ende 1924, »entdeckt« und *Australopithecus africanus*<sup>9</sup> genannt haben.

<sup>8</sup> Vgl. M. Artigas, D. Turbon, *Origen del hombre. Ciencia, Filosofía y religión*, Pamplona 2007, 140.

<sup>9</sup> Ich entnehme diese Daten aus: J. L. Arsuaga, *Eslabones perdidos*, (Tercera de ABC) Madrid 2009 (13–VI).



5. Mit der Theorie der Evolution durch natürliche Selektion verallgemeinerte sich das evolutionistische Denken in der gesamten Welt der Wissenschaften und eröffnete somit eine neue Etappe in der Biologie. Der Einfluss Darwins dehnte sich aufgrund des Bekanntwerdens und der Anwendung seines Werkes auf andere biologische Fächer sowie auf den Volksglauben aus. Es ist bekannt, dass die positivistische Philosophie von H. Spencer seine schnelle Verbreitung sehr stark gefördert hat. Friedrich Engels schrieb 1859 an Marx: »Dieser Darwin, den ich lese, ist großartig. Ein gewisser Aspekt der Theologie war noch nicht erledigt, jetzt ist es vollbrachte Tatsache«. Marx antwortete ihm: »In den letzten Wochen habe ich das Buch Darwins gelesen. Trotz seines gewissermaßen schwerfälligen Vorgehens enthält dieses Buch die wissenschaftliche Grundlage für unser Anliegen«. <sup>10</sup>

In der Tat, wie hätte man ohne den Evolutionismus nach dem »Tod Gottes« dem Mythos des Fortschritts, der Vorherrschaft der Materie, dem Klassenkampf, dem wilden Liberalismus (dem *bellum omnium contra omnes*), der Verneinung des göttlichen Ursprungs der Macht, dem Zusammenprall der Zivilisationen, oder dem Überfall auf die rückständigen Völker durch die Überlegenen eine wissenschaftliche Basis geben können?

6. Zu Darwins Lebenszeit war die Genetik noch völlig unbekannt. In der Gegenwart ist sie eines der wichtigsten Argumente, die zur Rechtfertigung des Evolutionismus herangezogen werden. Deswegen erlitt der Evolutionismus um die Jahrhundertwende eine ernsthafte Krise, aus der er sich erst erholte, als um 1930 die so genannte *synthetische Theorie* der Evolution, auch genannt *Neo-Darwinismus*, formuliert wurde, der die Fortschritte der Genetik und der Molekularbiologie in den Evolutionismus mit einbezog.

Mit dem Ukrainer Dobhansky, dem Lehrer von F. J. Ayala, Ernst Mayer und George G. Simpson, entstand die synthetische Theorie der Evolution: Die Veränderungen in den Lebewesen finden durch eine Interrelation von fünf unterschiedlichen Faktoren statt:

Die Mutation oder die willkürlichen Veränderungen in der Erbmasse, die DNS;

Die genetische Rekombination der DNS;

Die genetische Abweichung oder Veränderung in der Frequenz der genetischen Varianten von einer Generation zur anderen, wenn die Bevölkerung klein ist;

Die Migration, die in die Fortpflanzungsgruppe Individuen einbringt, die Träger einer anderen genetischen Variante sind;

Die natürliche Selektion einiger Organismen über andere, durch die Umwelt verursacht.

*Zufall und Notwendigkeit* ist der Titel des berühmten Buches von Jacques Monod, das er 1970 veröffentlicht hat. Er ist Nobelpreisträger wegen seiner biochemischen Arbeiten. Seine Hauptidee ist, dass Evolution durch die Kombination ungleicher Faktoren stattfindet: durch die Veränderungen im genetischen Material (Zufallsmoment) und durch die natürliche Selektion, die der Filter ist, der nur die am besten angepassten Organismen durchlässt. Das erzeugt auf Dauer eine zunehmende Komple-

<sup>10</sup> F. Engels, *Werke*, Berlin 1970ff., Bd. 40, 550 f.

xität, Organisation und Anpassung an die unterschiedlichen Situationen, welche Ordnung und Notwendigkeit aufzwingt. Auch wenn die Evolution auf willkürliche genetische Variationen gründet, lässt die Selektion nur diejenigen Ergebnisse überleben, die gut funktionieren.

Die Ergebnisse der Evolution, der Mensch mit einbegriffen, sind – so behauptet Monod – nicht etwas, was einem Ziel oder einem besonderen Plan entsprechen würde. Monod kritisiert die Vorstellung, die er als »animistisch« bezeichnet, welcher der Tradition und den Religionen eigen ist, nach denen der Mensch einen besonderen Status besitzt, der einem göttlichen Plan entspricht. Nach Monod ist die »Alte Allianz«, die zwischen dem Menschen und der Natur festgelegt worden war und die uns dahin führte zu glauben, dass wir privilegierte Wesen seien, die einem göttlichen Plan entsprechen, zerbrochen. Die oft zitierte Schlussfolgerung seines Buches ist ausgesprochen pathetisch, voll in der Linie des französischen Existentialismus seiner Zeit: »Die alte Allianz ist zerbrochen; der Mensch weiß endlich, dass er allein ist in der gleichgültigen Unendlichkeit des Universums, aus dem er durch Zufall hervorgegangen ist. Auch stehen sein Schicksal und seine Aufgabe nirgends geschrieben. Auf ihn kommt es an, zwischen dem Reich und der Finsternis zu wählen.«<sup>11</sup>

7. Die grundlegenden Beweise für die transformistische Theorie der Evolution werden der *Paläontologie* (der fortschreitenden Erscheinung der Arten im Einklang mit der Umwelt), der vergleichenden Anatomie (Gattungsähnlichkeiten, »homologe« Organe, »rudimentäre« Organe), der *Embryologie* (Ähnlichkeiten zwischen Embryonen: die »Ontogenese« als Zusammenfassung der »Phylogenese«) und der *Genetik* (gemeinsame chromosomische Struktur aller Lebewesen) entnommen. Hinzuzufügen wäre – allerdings als Quelle für Argumente gegen einige evolutionistische Hypothesen – die *Geologie*. Hier werde ich nur von einigen dieser Beweise sprechen.

Die gemeinsame zellkonforme und chromosomische Struktur der Zellen in allen Lebewesen wird zur Zeit von der *Genetik* als Ausgangspunkt des grundsätzlichen Beweises für den Evolutionismus angeführt. Die Entdeckung der chromosomischen Strukturen, welche die genetische »Programmierung« des Individuums enthalten, offenbaren nach Meinung der moderaten kreationistischen Evolutionisten weniger eine »autonome« und »kausale« evolutive Produktion aller Arten als vielmehr das Geheimnis, welches diese intimen Strukturen mit der Gesamtheit der spezifischen Entwicklung der Individuen »verbindet«. Dies würde die einheitliche und rationale schöpferische Intervention des allgemeinen Grundbauplanes, welcher nicht nur bis zur makroskopischen Einheit des Embryos, sondern auch bis zur mikroskopischen<sup>12</sup> hineinreicht, einleuchtend darlegen.

Das würde in der Tat – so betonen die neodarwinistischen Kreationisten – zu einer durchschlagenden Offenbarung einer *höchst weisen Rationalität und Einheit eines Bauplanes* führen, aus dem das Neue hervorgeht. Dies alles setzt eine schöpferische

<sup>11</sup> J. Monod, *Zufall und Notwendigkeit*, München 1977, 151.

<sup>12</sup> Vgl. P. C. Landucci, *Darwinismo: la destrucción de un mito*, in: *Palestra del Clero* 15/2 (1985).

Intervention Gottes voraus, die wir uns vorgenommen haben zu beweisen, und dies auf Grund einer streng metaphysischen<sup>13</sup> Folgerung.

8. Gott ist anders als die Natur und transzendiert sie vollkommen. Aber er ist zugleich als erste Ursache der Natur immanent, er ist gegenwärtig, wo immer das Geschöpf auch existiert, und er bewirkt und ermöglicht seine Existenz und sein Agieren, indem er dieses radikal begründet.

Gott rechnet außerdem bei der Realisierung seiner Pläne mit den Zweitursachen, so dass die Evolution bei dieser konzertierten Aktion Gottes mit den Geschöpfen sich als höchst kohärent erweist. Der »Naturalismus« möchte im Namen der Wissenschaft Gott aus der Welt verbannen, muss aber dafür die Augen vor den wirklichen Dimensionen der wissenschaftlichen Devise verschließen. Es kann von »integralelem Naturalismus« gesprochen werden, der auf der Linie der vorausgegangenen Reflexionen die Naturwissenschaft in einer Gesamtschau mit ihren Voraussetzungen und ihren Implikationen betrachtet. Ihre Analysen führen bis vor die Türen der Metaphysik und der Theologie<sup>14</sup>.

### *III. Das Auftauchen des Neuen im Erscheinungsprozess des Lebens (Biosphäre) und des Menschen (Noosphäre) – die »novitas essendi« – setzt Schöpfung voraus.*

#### **1. Vom Big Bang zur Stabilisierung der Materie**

Das Big-Bang-Modell des Urknalls wurde von dem belgischen Astronomen und katholischen Priester Georges Lemaitre 1927 lanciert. Er bediente sich dabei der allgemeinen Relativitätstheorie, welche Albert Einstein 1916 formuliert hatte. Die Gleichungen der Relativitätstheorie ermöglichen die Berechnung der lokalen Bewegung der Materie unter die Wirkung der Schwerkraft, und aus diesem Grund ist sie geeignet, das Universum in großen Maßstäben zu beschreiben. Von dieser Perspektive aus ist nämlich das Universum ein physisches System, das aus Gegenständen mit

<sup>13</sup> Gott wetteifert nicht mit der Natur. Die Fragestellungen, die Gott und die Natur in einen Gegensatz stellen, gründen in einem metaphysischen Irrtum. Man nimmt nicht die Existenz und die Aktivitäten der Zweitursachen zur Kenntnis. Sie machen die Erstursache nicht unnötig, ihre Existenz und Aktivitäten. Andererseits kann man sehen, dass die evolutionistische »Cosmovision«, anstatt der göttlichen Existenz und der Aktion Hindernisse entgegenzustellen, mit den Plänen eines Gottes, der gewöhnlich aus eigenem Wunsch mit der Mitwirkung der erschaffenen Ursachen rechnen will, sehr kongruent sind. Vgl. Johannes Paul II.: Vortrag vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 3. Oktober 1981 mit dem Titel: »Dass die Weisheit der Menschheit immer die wissenschaftliche Forschung begleiten möge.«

<sup>14</sup> Die Naturwissenschaften – so sagten wir – transzendieren sich selbst, da sie Voraussetzungen und Implikationen beinhalten, welche die naturalistischen Erklärungen überschreiten, die ihrerseits jene metawissenschaftlichen Voraussetzungen, die zu den Perspektiven der Metaphysik und der Theologie führen, verstärken und präzisieren. Z. B. setzt die wissenschaftliche Aktivität voraus, dass es eine natürliche Ordnung gibt, also sucht sie nichts anderes, als diese Ordnung immer mehr kennen zu lernen, und alle ihre Errungenschaften sind eine eigentümliche Mitteilung der natürlichen Ordnung. Eine systematische Entwicklung dieser Ideen ist zu finden in M. Artigas, *La mente del universo*, Pamplona 1999.

einer immensen Masse, den Galaxien, besteht, die durch große Entfernungen voneinander getrennt sind. Die Kraft, welche die Evolution des Systems bestimmt, ist die Schwerkraft.

Das Modell besagt, dass sich die Materie zunächst konzentriert in einem Zustand von enormer Dichte und Temperatur befunden hätte. Als Folge der Explosion wäre die Ausdehnung mit zunehmender Abkühlung vonstatten gegangen. In der ersten Sekunde hätte die Temperatur um die 10.000 Millionen Grad betragen. Dabei hätte es nur Strahlungen bestimmter Partikel bei sehr gewaltigen Interaktionen gegeben.

Nach drei Minuten hätte der Temperaturabfall die Bildung der Nuklearsynthese bzw. die Bildung von den Kernen der leichtesten Elemente, des Wasserstoffes und des Heliums, ermöglicht. Nach einigen Hunderttausenden von Jahren, bei Temperaturen von einigen wenigen Tausend Grad, wäre die »Rekombination« bzw. die Bildung ganzer Atome vonstattengegangen. Später hätten sich die Sterne und die Galaxien gebildet. Die Reaktion im Inneren der Sterne hätten die schwereren Elemente gebildet, die sich durch die Explosionen der Sterne durch das Weltall verstreut hätten, aus denen die Planeten so wie die Erde<sup>15</sup> entstanden wären.

Seit etwa vier Milliarden Jahren befinden wir uns beim Zusammenstellungsprozess, das heißt bei der »*Stabilisierung der Materie*« (Zubin) *auf unserem dunklen Planet*. (Es gibt keinen Grund zu vermuten, dass dieser Prozess nur hier auf der Erde stattgefunden hätte und nicht auch in vielen anderen Solarsystemen, in vielen unterschiedlichen Galaxien).

Die Atome haben eine mehr oder weniger komplexe Struktur, je nach welchem Element es sich handelt. Aber von einem gewissen Augenblick an bildet sich eine Zusammenstellung, eine Organisation von Atomen unter sich, jedes Mal mit kom-

---

<sup>15</sup> Einige sehen in diesem Big-Bang-Modell einen Beweis der Schöpfung. Aber die Initialexplosion muss etwas voraussetzen, das explodieren kann, es ist keine Selbstschöpfung. Die Schöpfung aus dem Nichts kann nicht das Werk von natürlichen Kräften sein, denn sie setzt eine Schöpferkraft voraus, die nur Gott eigen sein kann. Daher ist es überraschend, dass in der Gegenwart einige Wissenschaftler vorgeben, die Schöpfung des Universums mittels der Gesetze der Physik zu erforschen. Sie sprechen von einer mutmaßlichen Selbsterschaffung des Universums: das wäre eine Schöpfung aus dem Nichts, ohne Gott, den Schöpfer. Jene, die diese Idee verteidigen, pflegen zu sagen, dass das Universum durch das Wallen des Quantenvakuums hervorgegangen ist, und machen einen Sprung, so, als sei das Quantenvakuum das Nichts oder fast das Nichts. Aber dann ist nicht die Rede von der Schöpfung vom Nichts aus, sondern vom Quantenvakuum, was nicht das Nichts ist, sondern ein konkreter Zustand mit bestimmten Eigenschaften. Die Bildung des Universums, ausgehend von der Wallung des Quantenvakuums, hat überhaupt nichts zu tun mit der Schöpfung aus dem Nichts und auch nicht mit der Abhängigkeit des Seins von allem, was existiert bezüglich Gott. Es wird vorausgesetzt – zusammenfassend –, dass im Laufe der Zeit sich eine Evolution der Materie ergeben hat, ausgehend vom Elementarsten hin zum höchst Komplexen: Bildung von schweren Kernen, wahrscheinlich im Inneren der Sterne; Bildung der galaxischen Systeme und die Bildung von Planeten, ausgehend von der Explosion von Sterne, wegen des Freiwerdens ihrer schwersten Elemente. Wie erwähnen hier nicht, wie sich das Subatomische – die elementarsten Partikel – gebildet hat: Elektronen, »Quarks«, »Neutrinos«, nicht einmal die Antimaterie, auch nicht, wie es von diesem subatomischen Minimum zum Maximum gekommen ist: die über eine Milliarde Galaxien mit einem Durchschnitt von 200.000 Sternen, jeder von ihnen mit doppelter Bewegung – in allen seinen Integranden – der Rotation und Translation, in unaufhörlich sich beschleunigender Expansion. (Eine ausgezeichnete Darstellung ist zu sehen in der jüngsten Monografie von Manuel Guerra Gomez, *La evolución del universo, de la vida y del hombre*, Madrid, 2009, 35–154.)

plexeren asymmetrischen Strukturen. Zugleich treten diese Strukturen in Zusammenstellungen auf, die Strukturen von Strukturen sind. Die Makromoleküle – Proteine, Nukleinsäuren – sind Zusammenstellungen von Strukturen in einer für einen jeden Fall bestimmten Ordnung.

Diese Makromoleküle besitzen eine solch enorme Komplexität, die die Hypothese unvorstellbar macht, nach der sich diese komplexen Gebilde auf spontane Weise gebildet hätten – ohne das Vorhandensein eines teleologischen Planes, der eine vorhersehende und ordnende Intelligenz voraussetzt, die alles disponiert, damit das Leben hervorgehen könne.

## **2. Das Hervorgehen des Lebens: die Vitalisierung der stabilisierten Materie (die Biosphäre)**

Die vitalen Eigenschaften befinden sich in ihrer elementarsten Form – aber dennoch in sich vollständig – in der Zelle. Die Problematik des Hervorgehens des Lebens von der leblosen, anorganischen Materie aus ist in letzter Instanz die gleiche wie die Problematik bei der Entstehung der Zelle.

Auch wenn einige Forscher den Viren auf Grund ihrer Reproduktionsfähigkeit den Status eines Lebewesens zuerkennen, erbringen die Viren auf keinen Fall die Merkmale, die für die Lebewesen konstitutiv sind – Unabhängigkeit vom Umfeld und die spezifische Kontrolle über sich selbst (Zubiri) –, da sie nicht autonom sind. Das heißt, sie können nicht unabhängig existieren – z. B. in einem Kultur-Umfeld – sie müssen unabänderlich in einer Zelle parasitieren, um existieren zu können.

In der Problematik der Biogenese gibt es nur zwei wissenschaftlich unterschiedliche Haltungen, weil es nur zwei Möglichkeiten gibt: Entweder ist das Leben plötzlich aus der leblosen Materie heraus entstanden oder nicht. Dies ist das Einzige, was wissenschaftlich beurteilt werden kann.

Wenn aber das Leben tatsächlich aus der leblosen Materie spontan hervorgegangen ist, dann muss die Wissenschaft auch in der Lage sein, die *Mechanismen* darzulegen, die das ermöglicht haben. Die Hypothese der Biogenese behauptet, dass das Leben aus der spontanen Organisation der leblosen Materie entstanden sei. Diese organisierende Stabilisation der Materie, ausgehend von einfachen anorganischen Atomen und Molekülen bis hin zur Zelle – chemisch-molekulare Evolution genannt – soll sich im Verlauf von Millionen von Jahren in Etappen mit zunehmender Komplexität vollzogen haben, allein durch die Wirkung der physisch-chemischen Gesetze.

In einer ersten Etappe hätten sich die elementaren organischen Moleküle (die Aminosäuren), die nitrierten Basen, Zucker, usw. gebildet, welche Bestandteile der großen Moleküle und charakteristisch für die Lebewesen sind. Dieser Prozess der ersten Etappe wäre in der Atmosphäre vonstattengegangen.

In einer zweiten Etappe hätte die spontane Polymerisation der elementaren organischen Moleküle stattgefunden und die Bildung der komplexen organischen Moleküle ihren Anfang gemacht, welche für die Lebewesen konstitutiv sind. Es handelt

sich dabei vor allem um Proteine und Nukleinsäuren. Diese zweite Etappe hätte sich im Meer<sup>16</sup> vollzogen.

In einer dritten Etappe hätten sich durch die Verbindung von Proteinen und Nukleinsäuren die ersten Zellen – auch im Meer – gebildet.

Zusammenfassend: Anorganische Moleküle, Biomonere, Biopolimere, Zellen; das alles soll sich spontan, durch zufällige molekulare Bewegungen, stets in Einklang mit den Gesetzen, welche die leblose Materie bestimmen, gebildet haben.

Stanley Miller hat im Jahre 1953 die Bedingungen der primitiven Atmosphäre simuliert, und es gelang ihm, durch elektrische Entladungen Aminosäuren zu gewinnen, welche die Proteine<sup>17</sup> bilden.

Das ist das Rätsel: Wie soll es möglich sein, dass diese höchst komplizierten, mikroskopischen Molekularstrukturen, die selber aus Materie, durch Zufall angeblich, hervorgegangen sind, danach über die Materie verfügen, über sie herrschen, sie aus ihrem Umfeld – selektiv – in sich aufnehmen, um sie für ihre »immanente« Erhaltungsaktivität, für ihre »Selbsterstellungsfähigkeit« und für ihre »Selbstvermehrung« einzusetzen?

Das ist das Geheimnis des Lebens und seiner Transzendenz – das wissenschaftlich unerklärbare Mysterium.

Untersuchen wir jetzt dieses rätselhafte Geheimnis des Ursprungs der Biosphäre und ihrer voranschreitenden Vitalitätsstufen in den Lebewesen, die sich in der so genannten biologischen Naturgeschichte der Reihe nach gebildet haben, unabhängig davon, ob man die »Metaspezifikation« oder die Evolution einiger Arten zu anderen akzeptiert oder nicht. Die hoffnungslose Suche nach unmittelbaren Zwischenstufen (gemäß der darwinischen Zwangsvorstellung) hat die Modelle von Lebensbäumen hervorgebracht.

Die Proteine und Nukleinsäuren, welche Strukturen von Strukturen sind, das heißt gigantische Moleküle (»stabilisierte Materie«), machen das Hervorgehen von Leben möglich, insofern sie genetische Botschaften übertragen können, deren Sinn darin besteht, lebendige Wesen zu erstellen. Aber darüber können sie nicht ausreichende

<sup>16</sup> Das Leben ist unendlich mehr als Proteine. Dennoch, da diese ein wesentlicher Bestandteil eines jeden Lebewesens sind, bleibt eine jede Hypothese, die ihren Ursprung nicht zufriedenstellend erklären kann, bleibt – allein aus diesem Grund – ausgeschlossen.

<sup>17</sup> G. Wald, *The Origin of Life*, in: Scientific American (1954) 46. Er hat in anderen, wie in Harold Crey und dem Mexikaner Antonio Lazcano, Nachfolger gefunden, die darauf bestehen, dass das Leben hervorgegangen ist aus einem biotopischen Brei, versehen mit den notwendigen organischen Elementen für die Erstellung von Molekülen, die noch primitiver als die Aminosäuren DNS und RNS sind. Nach ihrer Meinung genügten zehn Millionen Jahre, damit das Leben auf der Erde hätte erscheinen und evolutionieren können, in kleinen Pfützen, und vielleicht im Inneren von Felsen der Erdkruste oder in kleinen Buchten, und beim Verdunsten hätten sich die organischen Verbindungen verdichtet. Andere, wie Juan Oro, behaupten, dass das Leben in anderen Regionen des Weltalls seinen Ursprung gehabt habe und durch den Zusammenprall von Meteoriten auf die Erde gekommen sei. Die Rätsel in diesen vorgeschlagenen Theorien sind sehr groß. Es genügt, sich vor Augen zu halten, dass die DNA einer Bakterie, einer der kleinsten Lebewesen, bis zu zwei Millionen Nukleotiden haben kann, von deren Organisation es abhängt, dass die DNA funktionstüchtig ist und die Produktion von über tausend verschiedenen Proteinen steuern kann. Das Leben, das jetzt auf der Erde existiert, gründet auf der Interaktion von Nukleinsäuren (DNA und RNA) und Proteinen und umgekehrt. Außerdem besitzen diese Makromoleküle eine enorme Komplexität, was es sehr schwer macht sich vorzustellen, dass sie sich spontan gebildet hätten.



Auskunft geben, denn wir sind Zeuge eines Hervorgehens von etwas radikal Neuem: Es findet eine authentische »Epigenese« statt, eine Seinsneuheit.<sup>18</sup>

In der Tat, wenn diese Strukturen von heterogenen Strukturen erscheinen – selbst die einfachsten, die bekannt sind, die *Einzelligen* –, zeigen sie völlig originale Charaktere. Eine Monozelle besitzt die Fähigkeit, ihre integrierten Atome zu erneuern, und ist danach immer noch das, was sie ist. Ein Mehrzeller erneuert unaufhörlich die materiellen Elemente, die er integriert hat, und bleibt, was er ist.

Das Lebewesen ist folglich, so wie es viele Biologen unterstrichen haben, eine Struktur, die weiter besteht, eine fortbestehende Struktur, auch wenn es alle seine integrierten Elemente erneuert hat. Ein Atom kann Elementarpartikel verlieren oder solche dazu bekommen. Wenn es eine Naturpartikel dazu bekommt oder verliert, ist es nicht mehr das gleiche Atom. Es besitzt also nicht eine Struktur im gleichen Sinne wie beim Lebewesen. Ganz gleich wie die Struktur des Atoms auch sei, das Lebewesen erneuert alle Atome, aus denen es besteht, und bleibt das, was es ist, es entwickelt sich, wächst und behält dennoch seine Individualität.

Folglich scheint es, dass wir bei den Lebewesen vor dem Hervorgehen einer qualitativ höheren Ordnung stehen. Wir haben eine weitere Stufe erklommen, auf welcher das Wort »Struktur« etwas Neues bedeutet.

Die Erneuerungsfähigkeit der integrierten Materie zeigt eine gewisse Prädominanz der Struktur (der Form) über die Materie, eine gewisse »Freiheit« der Struktur, eine gewisse Unabhängigkeit der Struktur in Bezug auf das eine oder andere integrierte Atom.

Die Struktur bleibt immer die gleiche, auch wenn der ganze materielle Inhalt ausgetauscht wird. Das ist das vitale Prinzip des organisierten physischen Körpers, was die griechische Philosophie *psyché* nennt und was in der Scholastik als – vegetative und tierische – *anima* bezeichnet wird.

Bergson erklärt das folgendermaßen: Wenn wir ein Produkt herstellen wollen, gehen wir von der Materie aus. Wir sammeln sie, verbinden die materiellen Elemente, passen sie aneinander an. Das Lebewesen geht den umgekehrten Weg: im Anfang besteht die Form, eine Struktur. Diese primäre Struktur ist es, welche die materiellen Elemente, die sie benötigt, assimiliert. Nachdem sie sich diese Elemente ausgesucht hat – so schaut es aus –, integriert sie sich diese, zersetzt sie und setzt sie von neuem zusammen, um ihre originalen und spezifischen Moleküle zu erstellen. Das Lebewesen verwirft die materiellen Elemente, welche es für seinen Aufbau nicht verwenden kann.

Das Lebewesen »weiß« sich zu regenerieren, zu restaurieren, mehr oder weniger nach seiner Art, seiner Form, seiner Struktur, wenn diese verletzt oder amputiert worden ist. Auch hier sehen wir das Herrschen der bestehenden Form über die uninformierte Materie. Schließlich überträgt das Lebewesen diese Form, diese Struktur,

<sup>18</sup> C. Tresmontant, *Das Problem*, 96 ff. belegt mit großer Klarheit und Akribie das Hervorgehen des »Neuen« im Leben, was man in der elementarsten Bakterie entdecken kann. Es genügt, um wie Tresmontant philosophisch zu argumentieren, mit der einfachen Beobachtung der vitalen Phänomene, die der Ausgangspunkt der Philosophie der Natur von Aristoteles und der mittelalterlichen Scholastik bis zum »Siglo de Oro« des spanischen Barocks sind. Die gegenwärtigen Theorien der Evolution tun nichts anderes als jene Reflexionen zu bestätigen und den experimentellen Ausgangspunkt zu bestärken, welcher – *velis nolis* – das Eingreifen Gottes, des Schöpfers, in den evolutiven Prozess notwendig macht.

auf andere, nämlich im Augenblick der Vermehrung oder der Zeugung. Vom primitivsten Lebewesen an ist dieser Psychismus gegenwärtig und wirkend. Der Psychismus ist dem Biologischen ko-extensiv. (Die vegetative »Seele« weitet sich im Tierreich zur Fähigkeit hin aus, sich zu dem »vernommenen« Reiz hin zu bewegen, welcher der empfindenden Seele instinktiv Antworten in Aussicht stellt gemäß der aristotelischen Tradition, in der die zweite Lebensstufe, die rein organische, die Fähigkeit besitzt, mit Virtualität auch die vegetative Aktivität in ein einziges vitales Prinzip aufzunehmen).

Die Zelle, die einfachste Monozelle, »vermag zu tun«, was wir im Labor noch nicht zu tun vermögen: ihre eigene Synthese. Folglich entsteht mit dem Lebewesen etwas radikal Neues, und die physiochemischen Gesetze reichen nicht aus, um diese neue Ordnung, welche das Leben ist, zu erklären. Es gibt zweifellos wahre Epigenesen: eine »novitas essendi«.

Das Universum zeigt sich uns bei wissenschaftlichen Beobachtungen seit der Jahrhundertwende als ein System, in welchem die Information mit Beschleunigung ständig zunimmt: Seit ca. 18.000 Millionen Jahren befindet es sich in einem Prozess wachsender »Verkomplexierung« (gemäß dem von Teilhard um 1938 popularisierten Begriff), in einem beschleunigten Prozess, in dem sukzessiv eine neue genetische Information erscheint, die es zuvor nicht besaß, in einer unaufhörlichen Epigenese oder neuen Seinsweise. Wenn man dem Kurs der natürlichen Geschichte der Arten Etappe um Etappe nachgeht, wird man feststellen können, dass das permanente Hervorgehen einer neuen genetischen Botschaft, die es zuvor nicht gegeben hatte, nicht von der unmittelbar voraus gehenden makromolekularen Struktur her zu erklären ist. Das Alte in der Geschichte des Universums kann niemals Rechenschaft über das Neue ablegen, das mit Beschleunigung hervorgeht, und zwar als unvorausehbare Neuheit (wie Bergson in seiner *Evolution créatrice* bereits beobachtet hatte, bevor die wissenschaftliche Beobachtung es nachgewiesen hat). *Die vorausgehende Geschichte kann nicht die Neuheit erklären, die aus ihr hervorgeht.*

*Wenn der Atheismus wahr wäre, wäre das Universum das einzige Sein, es stünde allein da, es wäre das absolute Sein, das heißt, losgelöst von jeglicher Abhängigkeitsbeziehung zu einem anderen Sein, da es allein wäre.*

Das beinhaltet die alte Ontologie von Parmenides: wenn die Welt das einzige Sein ist – das war seine These –, dann ist es unumgänglich auch zu sagen, dass die Welt keinen Anfang gehabt hat. *Sie wäre »ewig«, denn das Sein, absolut verstanden, das heißt, die Gesamtheit des Seins, kann keinen Anfang gehabt haben.* Das ist unmöglich. Wenn nämlich die Gesamtheit des Seins, bzw. das Sein absolut gesehen, einen Anfang gehabt hätte, bevor es begonnen hätte, hätte es davor absolut gar nichts gegeben. Und wenn zu einem bestimmten Zeitpunkt nichts existiert hätte, dann könnte niemals etwas existieren, da es unmöglich ist, dass aus dem absoluten Nichts das Sein hervorgeht.

Weitere Schlussfolgerungen sind: *Wenn der Atheismus wahr wäre, dann wäre das Universum unveränderlich geblieben.* »Ex ente non fit ens«. Wenn wir es uns als eine »kompakte und runde Sphäre« vorstellen, *to on pleon* (nach Parmenides), oder nach dem *en soi* (nach Sartre), ohne eine reelle evolutive Fähigkeit, – anders als die Tat, die man verordnet – dann ist keine Änderung vorstellbar, die nicht pure *doxa*,

d. h. lediglich ein unreeller Schein wäre. Wenn das Universum das einzige Sein wäre, dann könnten wir es uns nur vorstellen als »ewig« und zwingend. Auch hätte es seit den 18 Milliarden Jahren Geschichte »der Evolution« »nicht evolutionieren können«, denn es kann sich selber nicht geben, was es selbst nicht hat. Wenn die Natur das absolute Sein selbst ist, *Natura sive Deus*, ist es offenkundig, dass sie ewig sein müsste und jeden Anfang und jede Evolution ausschließen würde. (Vgl. B. Spinoza, Glosse zum Lehrsatz VI seiner Ethik)

*Das absolute Sein kann weder beginnen noch evolutionieren, aber auch nicht altern.* Wenn a priori voraussetzt wird, dass es in der Vergangenheit ewig ist, dann hätte es sich schon entleert, verbraucht oder wäre an sein Ende gelangt. Das weiß man, nachdem die irreversible Abnutzung aller physischen Strukturen des Universums entdeckt worden ist. Die Sonne, die Aristoteles sich ewig vorstellte, setzt ihren Vorrat an Wasserstoff auf eine unwiderrufliche Weise in Helium um, wie wir seit dem XIX. – XX. Jh. wissen.

Daher hätte sich die Sonne schon in einen toten Stern verwandeln müssen, wenn das Universum keinen Anfang gehabt hätte. Und das Gleiche wäre mit den Milliarden von Sternen unserer Galaxie so wie mit allen Galaxien des Universums geschehen.

*Wenn das Universum sich im Zustand der kollektiven Veralterung und der unaufhörlichen Entstehung befindet, kann der Atheismus nicht wahr sein.* Wenn es nichts anderes gäbe als dieses einzige Sein – absolut, zwingend und ewig –, hätte es nicht anfangen, nicht evolutionieren und sich nicht abbauen können, was die Fakten mit unwiderlegbarer Hartnäckigkeit bezeugen.

Von daher kommt der absurde Widerstand der berühmten Atheisten – Nietzsche, Engels, Haeckel – gegen den Gedanken der Atrophie und des Abbaus der physischen Strukturen des Universums, ebenso ihre unwiderstehliche Neigung zum alten Mythos der Wiederkehr, die sich bei Nietzsche findet, inspiriert durch die alten religiösen Sekten des Irans (Zarathustra). Dies erinnert an den ewigen Zyklus der Materie – eine Vorstellung, die Engels von Heraklit übernommen hatte.

### 3. Bewusstseinswerdung der vitalisierten Materie (die Noosphäre).

#### *Der Ursprung des Menschen.*

In einem bestimmten Augenblick der Naturgeschichte – mit oder ohne biologische metaspezifische Evolution (im Vergleich mit der gesamten Naturgeschichte seit 18 Milliarden Jahren des vermeintlichen<sup>19</sup> Big Bang erst in jüngster Zeit) – taucht mit

<sup>19</sup> Die Zahl der seriösen Wissenschaftler, welche das Big-Bang-Modell ablehnen, wird immer größer. Vgl. diese Angelegenheit gesammelt in der Artikelserie unter dem Titel »Spezial Information: Evolution der Kosmologie«, in: »Forschung und Wissenschaft 14 (1994) 46 ff. Ich verfüge nicht über die notwendige Kompetenz, um mich zu äußern: ich habe hier nur die Daten und Hypothesen gesammelt, die von philosophischem und theologischem Interesse sind, motiviert aus der Notwendigkeit heraus, den Einwänden gegen den Kreationismus entgegenzutreten, die aus der »Falschen Wissenschaft«, die reduktiv materialistisch ist, hervorgehen. In der Tat sind die treuen atheistischen Anhänger des Big-Bang-Modells sehr zahlreich, nach dessen Vorstellung es eine große Implosion gegeben haben muss, gefolgt von einer großen Explosion usw. [...] in einer unendlichen Serie, wodurch das Nichts und der absolute Anfang des Seins (und das Gesetz der Entropie) exorziert werden soll. Auf jeden Fall ist es absurd, sich auf diese wissenschaftliche Theorie zu stützen als einfachen, apologetischen Notbehelf. Der Ursprung der in der Zeit erschaffenen Welt kann nicht durch die Metaphysik der Schöpfung bewiesen werden. Wir wissen darüber nur durch die biblische Offenbarung, so der Heilige Thomas.

dem »menschlichen Phänomen« der Gedanke – die so genannte Noosphäre des pantheistischen Dichters Teilhard, der so oberflächlich und so unwissenschaftlich die Fakten beurteilt – auf, der nicht auf das bloße tierische Leben beschränkbar ist.

Seit der Veröffentlichung der Theorie Darwins hat sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die biologische Erklärung des Ursprungs des Menschen gerichtet. Es begann die Suche nach den Evolutionsstufen zwischen dem Menschen und den anderen Primaten, was zu der üblichen Einordnung der Vorfahren des jetzigen Menschen geführt hat: dem *Australopithecus africanus* (zwischen 4,5 und 2 Millionen Jahren), gefolgt vom *Homo habilis* (von 2,3 bis 1,5 Millionen Jahren) und dem *Homo erectus asiaticus* (man spricht vom *Homo ergaster*, zwischen 2 und 1 Million Jahren) und dem *Homo sapiens*. Das ist ein Gebiet, auf dem viele Ungewissheiten herrschen, und oft ergeben sich Neuheiten, die dazu führen, dass bisherige Schemata geändert werden müssen. Ich vermute, dass innerhalb der nächsten zwanzig Jahre bei den Untersuchungen von Atapuerca und anderen, später entdeckten Fundorten weitere Schemata fortlaufend vorgeschlagen werden, die ziemlich anders sein werden als die jetzigen.<sup>20</sup>

Wenn aber schon die Transzendenz des Lebens in Bezug auf die elementare physisch-chemische Ebene einen Widerspruch zum materialistischen Evolutionismus bezeugt, dann ist es noch mehr die Existenz von übergeordneten Tatsachen, die das Materielle transzendieren.

Der größte Teil der Evolutionisten der angelsächsischen Kulturwelt verneint das. Julian Huxley hat während des großen Welt-Symposiums, das 1959 an der Universität Chicago zur Gedenkfeier anlässlich der Erscheinung des Werkes »Der Ursprung der Arten« gehalten wurde, bei dem er der Hauptredner war, unter anderem Folgendes behauptet: »Der menschliche Körper, der Verstand, die Seele und alles, was hervorgegangen ist [...] ist vollständig das Resultat der Evolution [...] es hat in der Geschichte nicht einen bestimmten Augenblick gegeben, in der der Geist plötzlich in den Menschen eingehaucht worden ist, genauso wie es keinen bestimmten Augenblick gegeben hat, in dem er bei Ihnen eingehaucht wurde.«<sup>21</sup>

Bei dem evolutionistischen Entwurf ist der Geist des Menschen auch ein Produkt der hervorgegangenen Mutationen und der natürlichen Selektion. Ausgerechnet das war die Bruchstelle zwischen Darwin und Wallace – dem Entdecker der Selektionstheorie, der viel tiefsinniger als Darwin war –. Nachdem er die intellektuelle Entwicklung einiger primitiver Volksstämme beobachtet hatte, kam er zu dem Schluss,

<sup>20</sup> J. L. Arsuaga, Besitzer des »Principe de Asturias«-Preises wegen der Erforschungen des paläontologischen Teams von Atapuerca, das er leitet: »Die Wissenschaft erarbeitet nur schwankende Hypothesen, welche sich der Wahrheit annähern, die immer auf Grund der Tatsachen teilweise oder ganz modifiziert werden können, die aber das Beste sind, das menschliche Geist hervorzubringen imstande ist«. Vgl. ders., *El collar de neandertal. En busca de los primeros pensadores*, Madrid 1999 (deutsche Übersetzung: Die Welt des Neandertalers: von den Ursprüngen des Menschen, München – Zürich 2006).

<sup>21</sup> A. Huxley, *Issues in Evolution*, Bd. 3, »*Evolution after Darwin*«, Chicago 1960, 41. Diesbezüglich sagt Stephen Jay Gould: »Wir sind an unser philosophisches und religiöses Erbe so sehr gebunden, dass wir weiterhin nach einem rigorosen Trennungskriterium zwischen uns und dem Schimpansen suchen [...] Die einzige ehrliche Alternative besteht darin, die Existenz einer strikten qualitativen Kontinuität zwischen uns und den Schimpansen anzuerkennen. Und was verlieren wir dabei? Lediglich eine veraltete Vorstellung von Seele.« Vgl. ders., *Desde Darwin*, Madrid 1983, 53.

dass die intellektuellen Fähigkeiten *nicht mit der Selektionshypothese begründet werden können*. Die intellektuellen Fähigkeiten dieser Volksstämme *waren nämlich im Wesentlichen identisch* mit denen des modernen abendländischen Menschen. Das heißt, die intellektuellen Fähigkeiten der Mitglieder dieser primitiven Stämme hatten sich bereits entwickelt, bevor sie für das Überleben notwendig gewesen waren. Das war ein tödlicher Schlag für die Theorie der natürlichen Selektion, und Wallace hat es so verstanden. Deswegen behauptete er bis zum Ende seiner Tage, dass diese Tatsache auf eine höhere Intelligenz hinweisen würde, die die Natur der menschlichen Intelligenz erklären würde. Nicht so aber Darwin, er reagierte darauf sehr barsch und bezichtigte Wallace, dem Mystizismus verfallen zu sein, und begründete dies mit der angeblichen Aufweichung seines Gehirnes. Es muss erwähnt werden, dass dieser Vorfall Wallace, dem Mitbegründer der Theorie der Selektion, sein Abgleiten in die Vergessenheit hätte kosten können.

Der Mensch tritt in der Geschichte nach L. Polo<sup>22</sup> auf mit dem Erscheinen der praktischen Intelligenz, die in der Klugheit gipfelt, welche das *Abstrahieren von universellen Ideen voraussetzt*. Die Klugheit fordert zweifellos, konditionierende Überlegungen zu beachten, aber hinzu kommt das *Denken von feststehenden Vorstellungen, das sich mit anderen Überlegungen vergleichen lässt*: Eine universale Idee ist ein gedachter Gegenstand, der genügend stabil ist, um ihm beim Vergleichen mit einem anderen einen dauerhaft gefestigten Charakter zuzuerkennen. Dieses dauerhafte Festgehaltenwerden beinhaltet, dass die »gespeicherten Daten« von *universalen Ideen* einen autonomen Wert an sich haben. Damit bildet sich eine Art von System, eine komplexe Struktur.

Diesbezüglich ist ein Experiment sehr illustrativ, das Pavlov mit einem Schimpansen gemacht hat. Eine Insel in der Mitte eines Teiches wird mit Gasbrennern umgeben.

In die Mitte der Insel legt man das Futter, und man zeigt dem Schimpansen, wo es liegt. Sobald das Tier hungrig ist, wird es versuchen, auf die Insel zu gelangen. Doch (wie alle Tiere) fürchtet es sich vor dem Feuer. Daher baut man ein Floß, auf dem sich ein Behälter für Wasser und ein Schöpflöffel befinden. Den Behälter füllt man mit Wasser, und man zeigt ihm, wie man mit dem Löffel Wasser aus dem Behälter schöpft und es auf das Feuer schleudert. Das Feuer geht aus (das richtet man so her, dass der Schimpanse sich den Bedingungsbezug vorstellen kann), dann betritt er die Insel und frisst das dort liegende Futter.

Wenn man dem Schimpansen den Eimer ohne Wasser übergibt, dann wiederholt er automatisch die gleiche Handlung: Er wird versuchen, Wasser aufs Feuer zu schleudern, auch wenn er offenkundig nichts bewirkt. Damit hat der Schimpanse nicht das getan, was jeder Mensch tun würde: was würde er tun? Wasser aus dem Teich schöpfen. Er weiß aber nicht, was Wasser ist. Wenn A (Wasser), dann B (das heißt, es kann löschen). Aber für den Affen ist A nicht allgemein: wenn er die Intelligenz aktivieren könnte, würde er denken können, dass das Feuer mit Wasser gelöscht wird, ganz gleich, ob Wasser im Kübel ist oder nicht. Hauptsache es ist Wasser. Und

<sup>22</sup> Einem langjährigen Kollege der Philosophischen Fakultät der Universität von Navarra.

noch eines: wenn ich kein Wasser habe, werde ich es mir besorgen, was dem Schimpansen nicht einfallen wird. Das Wasser ist das Gleiche: ob es hier oder dort ist, das Wasser löscht das Feuer. Um das aber zu erkennen, muss man wissen, was Wasser ist. Das ist das entscheidende Merkmal der menschlichen Intelligenz. In ihr erscheint das Allgemeine. Je nach der Fähigkeit zu verallgemeinern kann der Mensch seine praktische Handlung unterbrechen, das heißt, er kann eine reine Hirn-Tätigkeit entfalten.

Im Tier ist die empfundene Kenntnis eine Phase seines Benehmens, es kann keine reine kognitive Tätigkeit ausführen. Charakteristisch für die intellektuelle Tätigkeit ist, dass sie vom Verhalten unabhängig ist. Die Intelligenz kann als die Unterbrechung des praktischen Verhaltens durch eine Art von vitaler Tätigkeit beschrieben werden, die uns mit dem Allgemeinen konfrontiert. Sie ist das Abstrahieren. Und Abstrahieren heißt, die direkte Beziehung zur Umwelt oder zum praktischen Verhalten zu unterbrechen. Der Beweis dafür, dass das so ist, ist, dass es nichts Allgemeines gibt, das real ist, oder dass es nichts Reales gibt, das allgemein ist. Auf jeden Fall haben die Universalien ihre Grundlage *in re* (das ist die klassische Aufstellung).

Denken bedeutet: Kontakt mit einem Umfeld aufzunehmen, das nicht die reale, physische Welt, sondern die unveränderliche ist, die Welt der Ideen. Von dieser Welt aus kann man auf die praktische Ebene der realen Welt viel wirksamer Einfluss nehmen. Das intellektuelle Leben ist das Anhalten der praktischen Aktion, die durch eine andere Tätigkeitsart ersetzt wird, die sich dadurch charakterisiert, dass sie fähig ist, an universale Objekte oder allgemeine Ideen heranzukommen, um Konsistenzen zu betrachten, wie z. B. dass »das Wasser Wasser ist« (folglich, dass das Wasser Wasser ist, ganz gleich, ob es in einem Kübel oder im Teich ist, ändert nichts am Wasser selbst). Das praktische, physische Wasser ist immer das Besondere, das gedachte Wasser, auch wenn man darin nicht ertrinken kann und es den Durst nicht stillt, es ist allgemeines, abstraktes Wasser und nicht eine physische, praktische Wirklichkeit.<sup>23</sup>

Die Intelligenz ist das Anhalten des praktischen Verhaltens, um einer anderen Art von Tätigkeit, welche der homo sapiens ausübt, Raum zu geben. Es besteht kein Zweifel, dass wir Intelligenz besitzen, dass wir verallgemeinern; aber sich mit Allgemeinem abzugeben bedeutet, das praktische Verhalten anzuhalten. Bevor der Architekt ein Gebäude errichtet, denkt er sich einen Bauplan aus. Einen Bauplan auszudenken ist nicht identisch mit dem Errichten eines Gebäudes, sondern mit dessen Modell. Und im Einklang mit diesem kann dann die praktische Tätigkeit des Bauens vonstattengehen.

Aber die Herstellung des Modells, des Bauplanes, ist keine praktische Tätigkeit, sondern eine theoretische. Der Unterschied zwischen beiden Tätigkeiten ist eindeutig, sie können miteinander verbunden werden, aber der jeweilige Einstieg ist unterschiedlich. Ebenso gilt, dass, wenn es für das Verhalten keine theoretische Führung

<sup>23</sup> A. Millan Puelles hebt die objektive und die existierende Unregelmäßigkeit hervor und dehnt sie auf die Projekte aus. Siehe sein Buch »*Teoría del objeto puro*«, Madrid 1990. Juan Manuel BURGOS, *El personalismo*, Madrid 2000 bietet eine exzellente Gesamtübersicht über die Philosophen dieser Richtung. Er hat jüngst das Buch *Reconstruir la persona. Ensayos personalistas*, Madrid 2009 veröffentlicht.



gibt, es keine Ethik gibt. Das, was wir instinktiv machen, ohne es wahrzunehmen, fällt nicht unter unsere Verantwortung.

*Die Ordnung des Gewissens, der Gedanken, stellt eine radikal neue Wirklichkeit dar*, obwohl vorausgesetzt wird, dass das denkende Wesen die biologische Ordnung und daher die physische integriert und einschließt. Das Denken ist nicht wesentlich mit der Materie assoziiert. Seit Beginn der stufenweise ascendenten natürlichen Naturgeschichte kann man einen Sinn erkennen, einen Plan, der auf die Erscheinung des Menschen hingeeordnet ist, – ohne »a priori« zu beurteilen, ob über einen »stammbaumartigen« evolutiven Prozess oder nicht, mit dem erforderlichen schöpferischen Eingriff – gemäß dem die Information der Materie die Vorbereitung für die Genese des Gewissens ist.

Das Denken ist nicht im Körper wie eine Sache (*res cogitans*) in einer anderen (*res extensa*). Der lebende Körper ist ein *lebendiger, informierter Körper*, und die Information kann nicht von der Psyche getrennt werden. Der Mensch ist *weltlich*, aber nicht *innerweltlich*, das heißt, er identifiziert sich nicht restlos mit seinem materiellen Umfeld, in dem er lebt, nicht einmal mit seinem kulturellen Lebensraum. Der Dualismus, welcher den Geist und den Leib wie zwei Dinge sieht (das eine, das denkt, und das andere, räumlich ist, wie Descartes forderte), muss verworfen werden.

Das Gehirn ist weder das Organ der Intelligenz noch des Willens: Es ist das Endorgan der inneren und äußeren Empfindungen der Sinne. Und die Intelligenz kann nicht funktionieren ohne den Beitrag der Sinne, so wie der Wille die emotionalen Impulse voraussetzt. Sind die sensitiven Organe und die des Begehrens mit Sitz im Gehirn verletzt, dann sind die willentlichen und die intellektuellen Tätigkeiten behindert. Das Gehirn ist die notwendige, aber nicht ausreichende Voraussetzung für das Denken und Wollen.

In der Tat, die neurophysische Forschung hat dargelegt, wie die intellektuellen Kenntnisse und die freien Entscheidungen nicht nur im Gehirn geortet sind. In Wirklichkeit ist fast kein autorisierter Wissenschaftler Anhänger eines krassen Materialismus.

Ein Markstein in dieser Entwicklung markiert das Buch »*Das Ich und sein Gehirn*« von John Eccles, in dem die Dialoge wiedergegeben werden, die zwischen Eccles, Neurologe und Nobelpreisträger, und Popper, einer Schlüsselgestalt in der zeitgenössischen Theorie der Wissenschaft, stattgefunden haben: auch wenn beide unterschiedliche Meinungen vertreten, ist keiner der beiden Materialist; sie identifizieren das Denken nicht mit der zerebralen Tätigkeit.

Alle spezifisch menschlichen Charakteristika haben keine mögliche Parallele: die menschliche Sprache, das abstrakte Denken, die Persönlichkeit, das reflexive Selbstbewusstsein, die Freiheit, die Moral, das Vermögen, Wissenschaft zu betreiben. Die Wissenschaft, in deren Namen manchmal versucht wird, den Wesensunterschied zwischen dem Menschen und den Tieren zu leugnen, ist eine der deutlichsten Beweise, dass es diesen Unterschied gibt, da Wissenschaft nur möglich ist, wenn der Mensch eine theoretische und argumentative Fähigkeit besitzt, die bei den niedrigeren Lebewesen<sup>24</sup> nicht zu finden sind.

*Alles, was wir hier über das Hervorgehen des Neuen im Leben – in seinem ersten Ursprung und in der Folge oder in der Evolution der Arten – dargelegt haben, schließt den Atheismus auf eine radikal absolute Weise aus.*

Das Geschehen, das Parmenides auf unserem Planeten kannte, das Geborenwerden und das Sterben, meinte er als Illusion und bloße Erscheinung betrachten zu können, ebenso wie die Verfasser der alten Upanischaden. Das absolute Sein, dachte Parmenides, könne sich nicht im Werden befinden, weil der theogonische Mythos keinen Sinn gibt. Wenn also die Welt sich im Werden befindet, ist das der Beweis, dass sie nicht das absolute Sein ist.

Hegel bringt den alten theogonischen Mythos – entgegen der klassischen jüdisch-christlichen Theorie, die er neu interpretiert und somit im immanenten Sinn entstellt – wieder zur Geltung, wenn er behauptet, dass das Absolute im Werden ist, im Sich-selbst-Werden. Wenn also der Absolute seit Ewigkeit im Werden ist, wieso ist er nicht fertig?

Wieso ist es notwendig, auf die Philosophie von Hegel zu warten, damit der Absolute endlich sich selbst und absoluter Geist werde? Wie kann es im Absoluten eine tragische Geschichte und eine Entwicklung geben? Diese Theogonie, von Engels auf das materialistische Register übertragen, behauptet, dass das einzige Sein bzw. das absolute Sein nicht das Bewußtsein wie bei Hegel, sondern die Materie sei. Sie befindet sich nach Marx in Autogenese, in Selbstentwicklung, in Selbsterzeugung.

Aristoteles kannte die Evolution nicht, weder die kosmische noch die biologische. Aber er hatte erkannt, dass die Organisierung der Materie, ihre Information, ein Problem war. Man kann nicht sagen, wie die Atomisten es vorgaben, dass die vielfältige Materie genüge, um von sich aus ihre eigene Organisierung zu erklären. Die Organisierung kann nicht von sich selbst kommen, allein aus dem Chaos oder aus der nicht organisierten Materie. Es muss die Aktion eines Informationsprinzips, das etwas anderes ist als die Materie, anerkannt werden. Heute ist das Problem noch deutlicher, denn wir kennen einen Zustand der Materie, der ihrer Information, Stabilisierung, Vitalisierung und ihrem Bewusstsein vorausgeht. Wir können nicht sagen, dass diese nicht organisierte und nicht denkende Materie allein genügt, um das Erscheinen von organisierten und denkenden Wesen zu erklären.

Daraus folgt, dass wir entweder darauf verzichten, das Reale zu beurteilen und wir uns zufrieden geben, indem wir die Tatsache der Epigenese, der Evolution der nicht lebenden und nicht denkenden Materie zur lebenden und denkenden Materie akzeptieren. Oder wir sind gezwungen, um die Fakten beurteilen zu können, anzuerkennen, dass das Leben und das Denken auf der Welt aufgetreten sind, weil die Materie eine fremde Information empfangen hat, von innen bearbeitet worden ist durch ein organisierendes Prinzip, das zumindest dem gleich ist, was in der Erfahrung erscheint: es ist Sein, Leben, Denken. Das Sein kann nämlich nur vom Sein kommen.

<sup>24</sup> M. Artigas, *La mente del universo*, 110 ff. Die materialistische Theorie, welche die geistigen Zustände den physischen gleichstellt, entspricht dem, was Karl Popper und John Eccles als den Verheißungsmaterialismus bezeichnet, da er immer auf Versprechungen verweist und dabei behauptet, dass die zukünftige Entwicklung die notwendigen Erklärungen liefern werde. Aber diese Versprechen werden niemals eingelöst.

Das Leben kann nur vom Leben kommen. Das Denken kann nur vom Denken kommen und nicht von dem, was kein Denken ist.

*Thomas von Aquin stellt diese klassische aristotelische Argumentation in einer noch radikaleren Weise vor, von der metaphysischen, transzendentalen Perspektive aus, die es ermöglicht, andersartig den Gott, der transzendent und Schöpfer ist, zu erreichen.* In der Tat: Jener, der fähig ist, den geringsten Splitter des Seins hervorzu- bringen, was nicht nur Organisieren von Vorhandenem oder bloße Entfaltung von in ihm bereits vorhandenen Kapazitäten meint, sondern wahre Epigenesen oder Neuheiten von Sein, ist in der Lage, das Sein zu schenken. Dies geschieht dadurch, dass er allem bestimmt, dass es sei: der Welt in ihrer Integrität, und zwar, weil das Sein ein transzendentaler Wert ist: allumfassend, allbegründend, im Hinblick auf alles, was dem Untergang ins Nichts entkommt, das heißt, alles, was »Anteil hat am Sein«.

Es kann kein anderer sein als Jener, dessen Wesen ohne Einschränkungen ist und der die schöpferische transzendente Ursache der ganzen Ordnung der endlichen Wesen ist, die an ihm Anteil haben.

*Es ist der Weg der Teilhabe – der vierte Weg, – der vollen metaphysischen Erkenntnis. Die vier Wege führen, indem man als Ausgangspunkt einen Indikator der Begrenzung nimmt, als solche zu einem Ersten Transzendenten.*

#### IV. Einwände gegenüber dem darwinistischen Transformismus

Die wissenschaftliche Ehrlichkeit erfordert, auch die Stimmen, die aus streng wissenschaftlichen Gründen nicht mit der transformistischen Theorie im Einklang stehen, zu beachten. Es geht um wissenschaftliche Einwände, die systematisch zunichte gemacht und verborgen werden durch einen Fundamentalismus, der – so denke ich – noch verhängnisvoller ist als der Fundamentalismus einiger evangelischer Protestanten, insbesondere in den USA,<sup>25</sup> die ihre Ablehnung der ehrlichen, wissenschaftlichen Erforschung der Geheimnisse der Ursprünge in einer wortwörtlichen Auslegung der biblischen Schilderungen begründen. Aber die biblische Schilderung der Schöpfung ist eine inspirierte Erzählung, die, wie die Kirchenväter schon dargelegt haben, nicht die Absicht hat, wissenschaftliche, sondern Heilswahrheiten zu offenbaren, indem sie die alten babylonischen und ägyptischen Kosmogonien entmythologisiert.

Der inspirierte Text legt diese Wahrheiten in einer symbolischen, poetischen und katechetischen Sprache dar, die von den Mythen der kosmischen Religionen des Al-

<sup>25</sup> Das Forschungsinstitut für die Schöpfung (ICR) von Kalifornien verbreitet Hunderte von Veröffentlichungen insbesondere von Henry Morris, dessen Einfluss hinter den Maßnahmen der Staaten Kansas, Neu Mexiko und Nebraska steht, vom August 1999, gegen die Unterrichtung der Evolutionstheorie in den Erziehungsanstalten. Vgl. M. Artigas, D. Turbón, *Origen del hombre*, 42ff.

Über die einflussreiche Bewegung ID vgl. mein jüngstes Buch *Evolución y Creación*, Teil I, Kap. IV. Eine ausgewogene Kritik darüber bei W. E. Carroll, *Creation, Evolution, and Thomas Aquinas*, in: »Revue des Questions Scientifiques« 171 (2000) 319–347. Vgl. ebenfalls W. E. Carroll, *La Creación y las Ciencias Naturales. Actualidad de Santo Tomás de Aquino*, Santiago de Chile 2003.

ten Orients weit entfernt ist. Dessen Lektüre muss von der anderen Lektüre der Wirklichkeit, die der komplementären, wissenschaftlichen in keinem Fall entgegensteht und die diesen Namen verdient, begleitet werden.

Die Einwände jener, die die metaspezifische Evolution als »wissenschaftlichen Mythos« in Frage stellen – außer jene des wissenschaftlich-biblischen Kreationismus –, beanspruchen einen exklusiven wissenschaftlichen Charakter.

Auch wenn einige Argumentationen von bekannten Vertretern der einflussreichen Bewegung ID (Intelligent Design) nicht wissenschaftlich sind (auch wenn sie beanspruchen, so zu sein) gibt es viele gewichtige Einwände – zunehmend an Zahl –, die im Namen der Wissenschaft den wissenschaftlichen Charakter des transformistischen Evolutionismus darwinscher Herkunft in Frage stellen.

Wie viel Wahres steckt in dem, was uns von nicht wenigen neodarwinistischen Antikreationisten als bewiesene Wissenschaft vorgeschlagen wird?<sup>26</sup> Schauen wir es uns in der folgenden synthetischen Selektion – aus der ausführlichen Darlegung – meines Buches<sup>27</sup> an:

1. Silvano Borruso, italienischer Ingenieur und Biologe, der seit vielen Jahren in Nairobi (Strathmore Colleg) arbeitet, prüft in seinem interessanten Buch »*Der Evolutionismus in Bedrängnis*« (El evolucionismo en apuros) (Madrid 2000) in einer unterhaltsamen Weise und didaktisch mit einem ironischen Skeptizismus die vorrangigsten Hindernisse, welche die Disziplinen wie die Molekularbiologie, die Genetik, die Paläontologie, die Geologie, die Wahrscheinlichkeitsberechnungen etc. aufwerfen. Das sind Schwierigkeiten, welche die Anhänger dieser Theorie nicht leugnen, über die aber keiner zu sprechen wagt. Oder was noch schlimmer ist, sie erfinden – um ein bedeutsames Beispiel zu nennen – »verschwundene Zwischenstufen«, manchmal in betrügerischer Manier. Die Geschichte des *Pithecanthropus*, auch bekannt als der Mensch von Java, ist nicht minder spannend als die des schon verstorbenen *Eoanthropus* von Piltdown.<sup>28</sup>

Einer der zuletzt entlarvten Fälscher war der emeritierte Anthropologe und in seiner Disziplin weltberühmte Professor Reiner Protsch von Zieten, der von allen Aktivitäten suspendiert wurde, nachdem eine Gruppe von Fachleuten von der Universität Frankfurt eine spezifische Untersuchung durchgeführt und festgestellt hatte, dass dieser Professor während der letzten dreißig Jahren wissenschaftliche Daten des Öfteren manipuliert und gefälscht hatte. »Es ist klar, dass es sich nur noch um Müll han-

<sup>26</sup> G. PACE, in: Chiesa viva, Juni 1994. (Reproduziert und kommentiert durch Pablo Martín in seinem interessanten Essay *La Sinfonía de la Creación*, Quito 2002, 25 ff.)

<sup>27</sup> Vgl. J. Ferrer Arellano, *Evolución y Creación*, Madrid 2011, Teil I, Kap. 3.

<sup>28</sup> Eine ausführliche kritische Analyse über die fossile Offenkundigkeit des Ursprungs vom Menschen kann in dem Essay von R. O. Leguizamón, *Fósiles polémicos*, 141 ff. (über die Methoden der Datierung) Buenos Aires, 2002, nachgelesen werden, das einem gebildeten Publikum gewidmet ist, das oft betrogen wird durch das offizielle Schweigen des Establishments. Vor allem die Jugendlichen, die sich nicht unbedingt auf die von diesen »übernommenen Glaubensvorstellungen« festgelegt haben und sich daher in der optimalen Lage befinden, das Thema mit »neuen Augen« zu analysieren. Es analysiert kritisch Fossilien – einige sind eingeschmuggelt – vom Neandertaler, des *Pithecanthropus erectus*, *Sinanthropus pekinensis*, der *Australopithecus*, die umstrittene »Lucy«, der Piltdown. Er widmet ein interessantes Kapitel den von ihm genannten »Verbotenen Fossilien«, Reste des *Homo sapiens*, gefunden in Depots.

delt«, behauptete Thomas Terberger, der erste, der schon 2001 Zweifel über die Arbeiten von Protsch geäußert hatte.

Den Fossilien von Organismen, die von ihrer Struktur her die simpelsten sind, hat man ein höheres Alter zugewiesen als den Fossilien komplexerer Organismen. Hier von ausgehend wird den geologischen Schichten das Alter zugewiesen, das den in ihnen sich befindenden Fossilien zugewiesen wurde. Indem man das Alter dieser Schichten nun kennt, ist es außerdem nun legitim, den in diesen Schichten neu gefundenen Fossilien dieses – für die Schichten festgelegte – Alter zuzuweisen. Einige Forscher haben nicht aufgehört, auf diesen Zirkel hinzuweisen, der hier aufgestellt wird, indem das Alter der Fossilien willkürlich bestimmt wird und demzufolge das Alter der Schichten. Was kann getan werden, um aus diesem Teufelskreis herauszukommen?

2. Die Methode, das jeweils absolute Alter festzustellen, die auf der Radioaktivität einiger Elemente basiert, wurde von den Evolutionisten sofort akzeptiert, insofern sie für lange Zeitabstände, unerlässlich für den evolutiven Prozess, von Vorteil zu sein schien. Aber die Erde ist viel jünger, als wie uns versichert wird. Durch die Erdkruste zirkuliert Strom, der aus der Erde einen riesigen Magnet macht, der um sich das entsprechende elektromagnetische Feld bildet. Die Kraft dieses Magnetfeldes schwindet von Jahr zu Jahr. Wenn man die Hypothese annimmt, dass diese Abnahme in einem gleich bleibenden Rhythmus vor sich geht, würde dies bedeuten, dass es in 4.000 Jahren diesen Erdmagnetismus nicht mehr geben wird. Aber andererseits bedeutet das, dass vor 20.000 Jahren der elektrische Strom, der durch die Erdkruste zirkulierte, eine solche Wärme erzeugt hätte, dass die Erdkruste verflüssigt worden wäre: Das bedeutet, dass die Erde, so wie sie jetzt ist, mit einer festen Kruste nicht über 20.000 Jahre alt sein kann. Die gehegte Zwangsvorstellung für lange Zeiträume führt einige Evolutionisten dazu, sich lächerlich zu machen im gleichen Augenblick, in dem sie sich anmaßen, als Lehrmeister aufzutreten: z. B. wenn sie einen einseitig behauenen Stein sowohl in die paläolithische Periode einordnen als auch in die neolithische, falls beide Seiten absichtlich behauen worden sind. Und sie lassen zwischen dem Paläolithikum und dem Neolithikum einige Jahrtausende verstreichen. Doch der Mensch, der die eine Seite des Steines behauen hat, hätte genauso gut die andere Seite zeitgleich behauen können.

3. Die ganze Sache mit den Fossilien hält der geringsten kritischen Prüfung nicht stand. Seit einiger Zeit greifen einige Verfechter der Hypothese vom Ursprung des Menschen vom Affen auf die Molekularbiologie zurück. Nach Meinung der Molekularbiologen (Vincent Sarich und vor allem Alan Wilson) hätten sich die Primaten und der Mensch von ihrem gemeinsamen »Vorfahren« vor knapp fünf Millionen Jahren getrennt, während die – mehr als in einem Sinn – Fossilienanthropologen bis zum Überdruß bewiesen hatten, dass diese Trennung vor 20 oder 30 Millionen Jahren stattgefunden habe (!). Der genealogische Stammbaum des Affen und der des Menschen, die beide von den *Molekularbiologen* vorgeschlagen worden waren, stehen im offenen Widerspruch zu den genealogischen Stammbäumen, die von den *Paläontologen*, die sich auf die Fossilien berufen, vorgeschlagen werden. Die Molekularbiologen gewannen die erste Schlacht, und die Mehrheit der Fossilienanthropologen

akzeptierte schließlich die von Sarich und Wilson angegebenen Zahlen. Die Enttäuschung ließ nicht auf sich warten. Das Hämoglobin (das Protein der roten Blutkörper), das im Menschen und im Affen vorhanden ist – beide sind praktisch identisch – erscheint auch in den Regenwürmern, in den Miesmuscheln, in einigen Insekten und sogar in einigen Bakterien (!).

Es gibt viele Gründe – in meinem zitierten Buch dargelegt –, weshalb es eine *evolutive Sequenz* (die berühmten genealogischen Stammesbäume der darwinschen Mythologie) nicht geben kann. Alle Lebewesen bilden nämlich eine je eigene perfekt definierte Gruppe, die voneinander isoliert sind. *Von der Molekularbiologie aus betrachtet, gibt es also auch keine Zwischenwesen.* »Das stellt den totalen Zusammenbruch der evolutionistischen Hypothese dar«, sagt der australische Molekularbiologe Michael Denton in seinem Buch *Evolution: A Theory in Crisis*. Auf Grund der von ihm durchgeführten Studien über die chemische Zusammensetzung der Milch – ein gleich komplexes und grundlegendes Produkt wie das Blut – ist der Esel das dem Menschen nächststehende Tier. Andererseits wäre nach dem Cholesterin unser nächster Verwandter eine bestimmte Schlangenart (die Gartner snake), und auf Grund des Antigens im Blut wäre es eine Variante der Hülsenfrüchte (Butterbean).<sup>29</sup>

Weder die knöchernen Ähnlichkeiten (auf Grund der Fossilien) noch die molekularen Ähnlichkeiten beweisen etwas in Bezug auf die Verwandtschaft. Die so sehr hinausposaunte »Ähnlichkeit« zwischen den Affen und den Menschen erscheint völlig oberflächlich (Pfoten, die wie Hände aussehen) und verschwindet, sobald einer sich in die Knochen, in die Muskeln oder in die wirklichen Gewebe vertieft. Sogar die Transplantation von menschlichen Herzklappen wird von den Schweinen ausgehend durchgeführt, nicht von den Affen. Die Turbulenzen des Evolutionismus in den letzten Jahrzehnten führen in einer gesteigerten Manier zur Feststellung, dass der sogenannte »Lebensbaum« seit mindestens vierzig Jahren keinen Stamm besitzt. Ebenso hat die Welt der Lebewesen überhaupt nichts zu tun mit den genealogischen Bäumen (das ist eine pure darwinsche Phantasie). Es ist vielmehr ein Mosaik, in welchem sich ähnliche Bestandteile (Strukturen, Moleküle, Funktionen etc.) untereinander vermischen, um die unterschiedlichen Arten oder Spezies zu bilden, ohne dass das bedeutet, die einen wären von den anderen hervorgegangen. Dies gleicht der Art und Weise eines Gemäldes, in dem der Künstler nicht für jede Figur eine andere Farbe verwendet, vielmehr kann er, indem er die Proportionen und die Formen variiert, – mit relativ wenig Farben – viele Figuren darstellen. So geschieht es in der Welt der Lebewesen, wo sich die Moleküle in einem mosaik- oder molekularartigen und nicht in einem baumartigen Muster einfügen. Das mosaikartige Muster ist Wissenschaft. Die genealogischen Bäume sind Phantasie.

4. Sind die *Arten festgelegt*? Wenn die Evolution ohne weiteres das von den Evolutionisten ausgedachte universale Gesetz der Natur sein sollte – wenn dies auch noch so lange Zeiträume verlangen würde – wäre zu beachten, dass diese Zeiten verifizierbar sein müssten; und dennoch ist nach 250 Millionen Jahren nach der Uhr der Evolutionisten, der *Tuatara*, ein kleiner Verwandter der großen Dinosaurier ganz der

<sup>29</sup> Siehe R. O. Leguizamón, o. c. 25



Gleiche geblieben, wie er damals war! Das Gleiche muss von den Fledermäusen gesagt werden, deren älteste Fossilien wir uns identisch vorstellen, so wie sie auch heute sind.

Ein weiteres Beispiel unter vielen: die »Coelacanthimorpha oder Latimeria« Fische, die – gemäß den Evolutionisten – vor über 300 Millionen Jahren ausgestorben sein sollten, können heute noch entlang der Küste von Madagaskar gefischt werden und sind vollkommen identisch mit jenen Fossilien. Das Gleiche muss gesagt werden vom »Plesiosaurier«, einem Wasserraubtier mit einer Länge von etwa 10 Metern, das gemäß den Evolutionisten vor 100 Millionen ausgestorben war und das heute noch die Gewässer um Neuseeland unsicher macht, wo vor ein paar Jahren ein Exemplar von japanischen Fischern gefangen wurde und das mit den Fossilien von Plesiosauriern identisch ist. Im Staate Utah hat man einen »Friedhof« von Dinosauriern entdeckt, die lebend 10 bis 30 Tonnen schwer gewesen sind; doch Fossilien von Dinosauriern hat man, ohne die Antarktis auszuschließen, praktisch überall gefunden. Reptilien – mit veränderbarer Temperatur – haben also auf allen Breitengraden leben können, weil das Klima überall warm und gleichmäßig war, das heißt ohne den alternativen Wechsel der vier Jahreszeiten. Das Klima war warm wegen des »Treibhauseffektes«, verursacht durch die dichte Nebelwolke, welche die »Pangea« überdeckte. Auf dem ursprünglichen Kontinent, der sich später in sieben aufteilte, die heutigen Kontinente, herrschte gleichbleibendes Klima, ohne alternative Jahreszeiten, weil die Erdachse sich noch nicht in Bezug auf ihre elliptische Laufbahn geneigt hatte, sondern sich im rechten Winkel drehte.

E. Gilson sagt in seinem bekannten Werk »*Von Darwin zum Heiligen Thomas von Aquin*«: Der darwinische Evolutionismus, auch Transformismus genannt, *verneint die Wirklichkeit der Arten*. Denn zu sagen, dass die Arten festgelegt sind, ist eine Tautologie, aber zu sagen, dass die Arten sich (in ihrem Wesen – »Metaspeziation«) ändern, besagt, dass es dieselben gar nicht gibt.

Der Darwinismus hat eine philosophische Wurzel, ohne die dieser nicht vorstellbar wäre, und zwar die cartesianische und die baconische Leugnung der *substantiellen Form oder der Formursache*, wobei diese das Element ist, das die Arten gestaltet. Wenn es keine formale Ursache gäbe, könnte es logischerweise keine Arten geben. Außerdem ist, indem es keine geformte Substanz gibt, das einzige, was bleibt, die ausgedehnte Materie, die nur auf rein mechanische Veränderungen empfindlich ist, wie Mutationen. Wenn es aber keine formale Ursache gibt, wird der Begriff von *Zielursache* oder Zweck bzw. Teleologie philosophisch unverständlich. Die Leugnung der substantiellen Form führt zwangsläufig zur Leugnung der Endursache. Folglich ist alles ein Produkt des Zufalls. Doch hier tritt ein anderes Problem auf, und zwar, dass der Zweck, das »Wozu«, *nicht vom »Wie« getrennt werden kann*. Wo es keinen Zweck gibt, hört das »Wie an sich« auf zu sein, denn der Zweck ist es, was – über der intentionalen Schiene – den Agierenden zum Handeln führt. Wenn es kein Ziel gibt, kann es auch keine Aktion geben, wodurch der Begriff der »*causa efficiens*« (Wirkursache), das heißt die Kausalität,<sup>30</sup> unverständlich wird. Wenn wir aber nicht das Ursachen-Prinzip begründen können, fallen wir wieder in den Zufall als

»Erklärung« der Phänomene zurück. Daher kann der Evolutionismus alles erklären, weil er nicht an die Strenge des Kausalitätsprinzips gebunden ist.

5. Ein ausgezeichnetes Echo hat die *Theorie der Mikroevolution* von Daniel Raffard Abrienne gefunden, welche (vor allem in Italien und in Frankreich) mittlerweile Schule gemacht hat. Nach diesem angesehenen französischen Biologen ist es erforderlich, dass eine Hypothese als wissenschaftlich bezeichnet werden kann, solange die Fakten, die sie anführt, beobachtet werden können, verifizierbar und im Prinzip nach strengen Kriterien wiederholbar sind. Es ist nur gelungen, eine Mikroevolution zu erhärten, nicht aber die eigentliche »Metaspeziation« bzw. eine Makroevolution.

Nun gut, der größte Teil der Fakten, die zu Gunsten des Evolutionismus angeführt werden, stammen aus einer entfernten Vergangenheit, und sie entziehen sich den wissenschaftlichen Ermittlungen. Im Höchstfall können sie von ihren angeblichen Auswirkungen abgeleitet werden. Raffard de Brienne fasst in einem kurzen Memorandum das biologische Geschehen des Lebewesens zusammen: Das ganze biologische Geschehen des Lebewesens: Entwicklung, Funktionen, Vermehrung ist vorbestimmt durch einen Code, der in seiner ersten Zelle, die es von seinen Erzeugern geerbt hat, enthalten ist und der in allen seinen anderen Zellen reproduziert wird.

Die Zelle, umgeben von einer Membran, die den Austausch mit seiner Außenwelt reguliert, bildet ein chemisches Labor, das fähig ist, Millionen verschiedener Aggregate: Proteine, zusammengestellte Makromoleküle aus Aminosäuren und Enzyme bzw. kodifizierte Proteine, die die ganzen biologischen Prozesse auslösen, zu synthetisieren. Die Labormechanismen sind vertreten durch kleine Organe, die sich im Zytoplasma befinden: Mitochondrien, Ribosome, Liposome etc.

Dem Kern obliegt die Leitung. Im Kern sind die Chromosomen enthalten, und jedes von ihnen besteht aus einer sehr langen Kette von DNA Molekülen (Desoxyribonukleinsäure). Jedes DNA Molekül besteht aus zwei doppelten Kettenspiralen, und jede Spirale besteht aus einer Serie von Nukleotiden. Jedes Nukleotid bringt Zucker (Desoxyribose) mit sich, eine ortho-phosphorische Säure (PO<sub>4</sub>) und eine von den vier Basen: zwei purinische Basen (Adenin und Guanin) und zwei pyrimidinische Basen (Thymin und Cytosin). Beide DNA-Stränge sind durch Basen verbunden: einer purinischen mit einer pyrimidinischen.

Die drei Buchstaben der DNA erlauben die Speicherung von einer großen Anzahl von Informationen: die 46 Chromosomen des Menschen enthalten das Äquivalent einer Bibliothek mit Abermillionen von Buchbänden.

Jeweils drei Buchstaben (Basentriplett) kodieren eine Aminosäure – so wie die Wörter, die zusammengestellt werden, Sätze bilden: Gene (Proteine), die sich wiederum zu einem Abschnitt zusammensetzen, und jeder von ihnen entspricht den Genen, die bei einer gleichen Funktion zusammenkommen.

Die DNA dirigiert alles. In einer annähernden Weise produziert die DNA – gleich einem Doppelgänger – eine Kopie ihrer selbst. Die DNA im Zytoplasma bewirkt, dass alle erforderlichen Prozesse in Gang kommen. Diese entwickeln sich unter der Kontrolle von Regulationssystemen, welche diese aktivieren oder blockieren kön-

<sup>30</sup> E. Gilson, *De Aristóteles a Darwin*, EUNSA, Pamplona, 1976, 278.

nen. Die Keimzellen geben nur die Hälfte der Chromosomen eines jeden Erzeugers ab, so dass sie die Mischung der genetischen Erbschaft ermöglichen und die Erscheinung von kleinen Zwischenfällen ausgleichen können, die in den genetischen Codes eventuell vorkommen.

Alles das ist äußerst komplex und noch nicht vollkommen bekannt. Aber es scheint offensichtlich zu sein, dass jede Evolution im Prinzip durch ein »System«, das grundsätzlich konservativ ist, behindert wird.

Durch Vererbung kann eine einzige im genetischen Code eingeschriebene Veränderung übertragen werden, und diese kann nur auf Grund eines Zwischenfalls entstehen, der sich im Augenblick der Verdoppelung (bzw. Entzweigung) der DNA-Kette ereignet hat. Es ist verständlich, weshalb die meisten genetischen Zwischenfälle lediglich die »Maschine« beschädigen, es sei denn, sie verursachen den Tod des Subjekts. Die einzigen Zwischenfälle, die eine neue Evolution einleiten könnten, sind solche, die zweitrangige Elemente betreffen, aber keine wesentliche Funktion beeinträchtigen. Es kann also keine Makroevolution (Makroevolution – die Evolution von einer Art zu einer anderen), sondern nur eine Mikroevolution geben.<sup>31</sup>

Die Forschungen über den Ursprung des Menschen haben bis zum heutigen Tag – bestätigt unser Verfasser – nicht mehr ergeben als wenige getrennte Fragmente eines Puzzles, dessen Gesamtbild nicht bekannt ist. Der Wunsch, mit den wenigen Daten, die gefunden worden sind, das gesamte Puzzle zu rekonstruieren, ist völlig legitim. Aber die Evolutionisten, die es versucht haben, haben dabei versagt. Die Rekonstruktion der Gesamtheit des Menschenbildes stößt auf eine Serie von unüberwindlichen Schwierigkeiten. Eine einzige würde genügen, um das Bild zum Scheitern zu bringen. Die Evolutionisten haben gut daran getan, dies zu versuchen, aber sie handeln falsch, wenn sie dabei verharren. Es ist schon oft vorgekommen, dass eine irrige Hypothese in der Wissenschaft einen Fortschritt bewirkt hat, doch das ist nicht möglich, wenn man so verbohrt weitermacht, und selbst erfundene Elemente in das Puzzle eingliedert, die aber nicht hineinpassen, und zugleich authentische Elemente ausschließt und andere modifiziert, mit dem Zweck, dass sie um jeden Preis hineinpassen.

Die Natur schreckt vor dem Vakuum zurück, auch die Wissenschaftler. Es bedarf eines großen Mutes, um eine Theorie, die von der Allgemeinheit als gültiges Ergebnis der Forschung akzeptiert wird, zu verwerfen, wenn es keine andere gibt, welche diese Theorie ersetzt. Dennoch ist es notwendig, den Evolutionismus grundlegend und endgültig zu verwerfen, denn er ist ein Hindernis für die wissenschaftliche Forschung und auch schlichtweg eine Irrlehre. Man ist der Wahrheit näher, wenn man die eigene Ignoranz bekennt, als wenn man im Irrtum verharrt.

Bis zum heutigen Tag wissen wir nicht, wie die lebenden Arten erschienen sind, wie sie sich entwickelt haben und wie manche von ihnen ausgelöscht wurden.

Die Mikroevolution, die schon immer akzeptiert wird, zumindest auf empirische Weise, kann die Dinge zwar modifizieren, aber sie darf nicht extrapoliert werden auf eine vermeintliche Makroevolution, die aus einer rohen, für ewig gehaltenen Materie hätte hervorgehen sollen.

<sup>31</sup> Vgl. D. Raffard de Brienne, *Per finirla con l'evoluzionismo. Delucidazioni su un mito inconsistente*, Rom 2003 (Aus dem Französischen übersetzt von Cristina Bardele).

Es stimmt, dass gewisse Spuren, die in der Vergangenheit von Lebewesen hinterlassen worden sind, als seltsame Zeugen einer geheimnisvollen Geschichte erscheinen können, aber vorerst ist es nicht möglich, sie über Vernetzungen mit den Nachfahren in Verbindung zu bringen, ohne dabei auf unlösbare Widersprüche zu stoßen. Die jeweiligen Besonderheiten so wie die Widersprüche müssten durch harmonische Erklärungen eingebracht werden, durch die jedes Element seinen Platz bekäme. Denn die Wahrheit, ein Spiegelbild der Wirklichkeit, kann und muss eine einzige sein.

Der Tag, auf den wir warten, vielleicht in ferner Zukunft, an dem die menschliche Intelligenz durch eigene Kraft zur Wahrheit gelangt, ist schon gekommen – versichert drastisch Raffard de Brienne –, »um den Zustand von Scheinleben, den die Leiche des Evolutionismus künstlich erhält, abubrechen. Reißen wir ihm den Stachel aus«.<sup>32</sup>

### *Zusammenfassende Reflexionen*

1. Die zuverlässigsten wissenschaftlichsten Daten über die Ursprünge, ganz gleich, ob man die Hypothese der Evolution mehr oder weniger akzeptiert, tragen dazu bei, den experimentellen innerweltlichen Ausgangspunkt – es gibt keinen anderen – zu bestätigen, der unausweichlich – ausgenommen bei »selbstverschuldeter Verachtung« (J. Pieper) – zum Eingriff des Schöpfergottes und zu einer personalistischen Anthropologie – grundgelegt in der Bibel –, als einsichtiger Forderung führt, jedoch stets nur innerhalb der metaphysischen Ordnung.

Es gibt weder physische noch mathematische Beweise über Gott. Die positive experimentelle Wissenschaft ist notwendigerweise methodologisch atheistisch. Obgleich, wohlgemerkt, es nicht möglich ist, Wissenschaft zu betreiben und auch nicht irgendeine rein menschliche Tätigkeit auszuüben, ohne die Voraussetzung der transzendenten Öffnung des Menschen zum Sein anzuerkennen, der wegen des kausalen Eingriffs auf »jenen, der ist« (YHWH, Ex 3, 15), verweist, welcher der gleiche ist, der sich Moses auf dem Sinai offenbart hat, dessen Eingeborener zu uns gesprochen hat als die Zeit erfüllt war, in dem Rabbi Jesus von Nazaret, aus dem Stamme Davids, dem Fleische nach geboren von einer Frau (vgl. Gal 4, 4; Hebr 1, 2; Röm 1, 3).

2. Die Intuition von Darwin und Wallace (letzterer ist weniger berühmt) – über die Bedeutung der natürlichen Selektion, die über kleine Änderungen der Art, die sich zufällig bilden, wirkt (die so genannten Irrtümer bei der Verdoppelung der DNA, gemäß der modernen Synthese), kann nicht die »qualitativen Sprünge« – das Hervorgehen von Neuem – auf der ontisch gestuften Skala rechtfertigen. Die Selektion kann nur das begünstigen, was bereits vorhanden ist. Die Evolution ist kein schöpferisches Prinzip, das die Bildung von etwas wirklich Neuem zu erklären vermag, wie die Erscheinung des Lebens, vieler Arten und vor allem des Menschen.

Etlche Gelehrte – in den letzten Jahrzehnten sind es immer mehr geworden – verneinen entweder die Evolution oder sie akzeptieren sie nur für die Mikroevolution,

<sup>32</sup> Vgl. D. Raffard de Brienne, *Evoluzionismo*.

und zwar nicht aus religiösen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen (sie sei »ein Märchen für Erwachsene«). Der Zufall von kleinen Variationen (bzw. Mutationen) könnte nicht die Bildung von ziemlich komplexen Strukturen und von großen evolutiven Richtlinien der Wirbeltiere in relativ kurzer Zeit erklären.

3. Insbesondere der Mensch kann sich nicht als ein notwendiges und natürliches Produkt der Evolution betrachten. Das geistige Element – die Intelligenz und der freie Wille, die Gefühle, die ihn charakterisieren, können nicht aus der Materie hervorgehen. Das ist der ontologische Sprung, die Diskontinuität, welche das Lehramt der Kirche in Bezug auf die Erscheinung des Menschen immer behauptet hat und die einen positiven Schöpferwillen Gottes voraussetzt. So soll Chesterton gesagt haben: »Gott kann nur bis eins zählen und zerbricht das Modell, nachdem er es geschaffen hat«.

4. Wann, wo und wie Gott es gewollt hat, ist der Funke der Intelligenz gesprungen. Das ist es, was den Unterschied zwischen Mensch und Tier ausmacht, den einige vergessen wollen (hier sei an das Projekt »großer Affe« von Singer und Cabalieri erinnert, vom spanischen Parlament – unter anderen – approbiert). Das herauszufinden steht außerhalb des Rahmens der empirischen Wissenschaft und kann daher mit der Methodologie der Wissenschaft weder bestätigt noch verneint werden. Diese liefert nur empirisch feststellbare Fakten. Sie sind der unverzichtbare Ausgangspunkt der metaphysischen Beweisführung, die zum Schöpfer führt – zu jenem, der durch sich selbst existiert – im Lichte der ontologischen Erfahrung des transzendentalen Seins, das wir in der ontologischen Erfahrung des sensiblen Seins kennen. Diese Erfahrung ist es, die dem endlichen Menschen, der aber doch offen für die Unendlichkeit des Seins ist, die Möglichkeit eröffnet, das Wort der biblischen Offenbarung Gottes zu vernehmen.

5. Die »Wissenschaft ohne Glaube« glaubt, dass unsere Biologie das Geheimnis des menschlichen Lebens vollkommen aufdecken kann, indem sie rein wissenschaftliche Erklärungen hinsichtlich des Denkens, der Liebe, der Kreativität, der Moral und selbst über unseren Glauben an Gott, als bloße »Phänomene unseres Gehirns« von sich gibt. Es gibt sogar einen, der behauptet, dass er im menschlichen Gehirn das »Modul Gottes« entdeckt hat, dessen Aktivität die religiösen und mystischen Erfahrungen zuzuordnen sind. Die Biopropheten – wie R. Dawkins – sagen uns, dass wir uns auf dem Weg hin zu einer neuen Phase der Evolution befinden, hin zur Schöpfung einer nachmenschlichen Gesellschaft, die auf Wissenschaft und Technologie gründet. Die Bedrohung unseres Lebens kommt nicht so sehr aus dem Glauben an die Wanderung unserer Seele im anderen Leben, als vielmehr aus der Verneinung der Seele in diesem Leben.

6. *Aber der Mensch ist – von seinem Wesen her – ein unheilbar religiöses Lebewesen.* In einer grausam materialistischen Atmosphäre kann er einfach nicht überleben. Daher folgt auf jede Epoche eines klassischen Materialismus das, was Spengler die *zweite Religiosität* nennt, ein Ersatzmythos. Und der Evolutionismus wird eine der Säulen dieser neuen Religiosität sein. Es ist ein fast religiöser Glaube daraus hervorgegangen, der auf dem antikreationistischen Evolutionismus gründet: die neue Heidenreligion vom Typ des »New Age«, die letzte Version der Kabbala und der alten Gnosis, welche die esoterischen, freimaurerischen Logen überlebt hat.

7. Trotz allem, was die »Wissenschaft ohne Glaube« behauptet, widerlegt die angebliche Evolution unseres Ursprungs – was von immer mehr Wissenschaftlern, vor allem im letzten Jahrzehnt (wie schon gesagt) verworfen oder bezweifelt wird – nicht die Wahrheit über unsere menschliche Einmaligkeit. Die Geschichte unseres Werdeganges kann nicht das unmittelbare Wissen über unser Sein, über das, was wir geworden sind, ersetzen. *Um den Menschen kennenzulernen, müssen wir studieren, wie er ist und was er tut. Es reicht nicht, zu wissen, wie er so geworden ist.* Um unsere Natur zu verstehen – das, was wir sind – oder welche unsere Stellung unter den Lebenden ist, ist es belanglos, ob wir aus dem Urschlamm hervorgegangen sind oder aus einer »evolutionierenden Schöpfung«, wovon so viele überzeugt sind. Was hervorgegangen ist – allein das zählt – ist nicht bloß etwas Affenartiges. Der Mensch kann seinen Ursprung nicht exklusiv im biologischen Prozess der Evolution gehabt haben. Er manifestiert intellektuelle Reflexionsfähigkeiten und einen freien Entscheidungswillen, was nicht auf die Materie zurückzuführen ist. Er besitzt eine spirituelle Dimension, und der Geist kann nicht aus lebender Materie hervorgegangen sein.

Es ist undenkbar, dass der Geist aus der Materie hervorgegangen ist. Das Zeugnis, mit dem das Leben sich dem Lebenden durch seine vitale Tätigkeit offenbart (»vivere viventibus est esse«), ist unmittelbarer, überzeugender und glaubwürdiger als die abstrakten Erklärungen, welche die erlebte Erfahrung verwischen und sie mit irgendeiner körperlichen Mutation identifizieren. *Jeder, der irgendwann geliebt hat, weiß, dass die Liebe nicht auf Neuronenüberträger zurückzuführen ist.*

Der atheistischen und materialistischen Deutung von Jacques Monod, dass wir »das Produkt eines Zufalls« sind, hat Benedikt XVI. zu Beginn seines Pontifikates und dann wieder in seiner Enzyklika »Caritas in veritate« widersprochen: »Wir sind kein zufälliges und sinnloses Produkt der Evolution. [...] Der Mensch ist nicht etwa ein verlorenes Atom in einem Zufalls-Universum, sondern ein Geschöpf Gottes, das von ihm eine unsterbliche Seele empfangen hat und von Ewigkeit her geliebt worden ist.«<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> Benedikt XVI., Enzyklika »Caritas in Veritate« vom 24. 4. 2005, nr. 7 und 29.